Philosoph. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.

48. Band. 2./3. Heft.

Versuch über den Haß.

Von Aurel Kolnai.

1.

Ungenauigkeit, verworrene und verwaschene Verwendung der Begriffe ist die eine große methodische Gefahr geisteswissenschaftlicher Untersuchungen; die andere und entgegengesetzte ist das vorzeitige Erpichtsein auf strenge Begriffsdefinitionen, welche künstlichen Barrikaden gleich den Forscher davon fernhalten, in die Bedeutungsfülle seines Gegenstandes wahrhaft einzudringen. Literatur und Mathematik sind die beiden großen Gefahren der Philosophie, obschon wundervolle Schöpfungen des Menschengeistes an ihrem eigenen Orte. Wir wollen also hier nach Tunlichkeit vermeiden, an das Thema „Haß" lyrische Variationen zu knüpfen, wir halten uns aber auch nicht an eine schon vorhandene oder noch zu formulierende Definition des Hasses — die gleich elegant klingen sollte, wie etwa die Definition der Kreislinie —, sondern gehen von dem jedem gegebenen Gemeinbegriff des Hasses aus, wobei wir zunächst eine je engere Konzentrierung des Begriffsinhaltes anstreben.

Die Grundtönung des Hasses ist Feindschaft, Widerstreben, Ablehnung, Gefühlseinstellung negativer Art. Darin ist Haß mit Antipathie, Zorn, Ekel, Verachtung, Bekämpfung verwandt. Wie es bei wichtigen Lebensbegriffen meist der Fall ist, mißbrauchen wir auch das Wort „Haß" und „Hassen" bewußt zur Bezeichnung von Stellungnahmen und Empfindungen, die in Wirklichkeit weit oberflächlicherer und allgemeinerer Natur sind. Wer davon redet, daß er z. B. kalten Braten „hasse", weiß sehr wohl, wie wenig diese seine Geschmacksrichtung mit Haß zu tun hat; auch wer z. B. Gebirgskurorte zu „hassen" vermeint, ist sich — möge er auch aus zwingenden äußeren Gründen drei Wochen zähneknirschend an einem solchen zugebracht haben — durchaus im Klaren darüber, daß diese seine unlustvolle Beziehung nicht nur dem Grad, sondern auch der Art nach völlig verschieden ist von seinem Hasse gegen den Mann, der ihn einmal

um seine Existenz gebracht und ihm seine Braut abspenstig gemacht hat und nebstdem von seinem widerlichen, höhnisch-überlegenen Auftreten bekannt ist. Gleichwohl sollte nicht nur im Gebrauche solcher Wörter wie „Haß", sondern auch in der Kritik an diesem Gebrauch eine gewisse Vorsicht beobachtet werden. Wenn jemand nicht zwar den kalten Braten, wohl aber den Alkohol haßt, der seine Eltern und Geschwister ruiniert hat und dem er selbst eine Erbbelastung verdankt, wenn er da leicht imstande ist, eine Schnapsflasche wütend zu Boden zu schmettern, — ist auch hier der Gebrauch des Wortes „Haß" ein bloß rhetorischer, enthält diese Abneigung, diese Wut, diese Verbitterung wirklich nichts von „echtem" Haß? Und ist es nicht möglich, daß einer allen Ernstes die Großstadt haßt? Oder eine bestimmte Stadt, wo er etwa Jahre lang schwer gelitten hat, dabei selbst moralisch tief gesunken ist, und all dieses im Zusammenhange mit dem allgemeinen Charakter, dem Lebensmilieu dieser Stadt? Ueber die Berechtigung eines Wortgebrauches an sich zu streiten, mag müßig sein. Niemand wird jedoch leugnen können, daß es sich in Fällen dieser Art um ein Gefühl handelt, welches dem Hasse gegen einen „bösartigen Feind" weit näher kommt als die schlichte „Abneigung gegen irgend ein Objekt", mag auch diese Abneigung als solche noch so stark sein, etwa wie die Idiosynkrasie gegen eine bestimmte Frucht.[1])

Haß ist nun vor allen Dingen ein Gefühl, dem notwendigerweise eine — „Ganzheit" andeutende — Einsetzung der eigenen Person eigentümlich ist, in phänomenologischer Sprache zugleich Tiefe und Zentralität. Nicht etwa „Tiefe" ohne Zentralität, wie einer mystischen Stimmung, oder auch einem unbestimmten warnenden Widerwillen gegen einen Menschen, dem man gelegentlich begegnet, ohne mit ihm näheres zu tun zu haben. Noch weniger „Zentralität" ohne Tiefe, wie der Erledigung eines aktuellen Interesses, z. B. der Ausschaltung eines empfindlich unbequemen geschäftlichen Nebenbuhlers. Das Merkmal der Tiefe steht allerdings mehr im Vordergrunde als jenes der Zentralität. Den Mordbuben, der mich überfallen hat und mit dem ich um Leben und Tod ringe, werde ich kaum so recht „hassen". Hingegen kann ich ganz gut Menschen hassen, die niemals eigentlich „meinen Weg gekreuzt", mich nie an einem zentralen Personstreben gehindert haben, die mir aber als Verkörperungen einer widerwärtigen

[1]) Alexaner Pfänder *(Zur Psychologie der Gesinnungen,* Halle 1913) bezweifelt überhaupt (S. 13), daß wir etwa Tiere und Pflanzen nur als irgendwie „menschenähnliche" Gegenstände hassen könnten. Es könne jemand auch leblose Gegenstände hassen, so etwa das Automobil. — Nicht aber doch nur als Repräsentanten eines ihm verhaßten Kulturstils?

Lebensform erscheinen und die ich immerhin — sei es noch so peripherisch, ohne jede „Bedrohung" meiner selbst — als Träger von Macht erlebt habe.

Daß Haß im Gegensatz zu aktuellen Zuständen wie Unlust, Zorn, Wut, gewissermaßen auch Ekel, eine gleichsam die Person mit „aufbauende", sie „vertretende" Haltung ist, hängt mit Tiefe und Zentralität eng zusammen. Zorn etwa kann ohne jedwede Tiefenbeziehung sein und kann sich auf einen Gegenstand richten, mit dem das Subjekt „sonst", also allgemein und ständig, durchaus positiv gefühlsmäßig verbunden ist: so können Eltern vor Zorn außer sich geraten, wenn sie von einer selbstgefährdenden Unvorsichtigkeit ihres geliebten Kindes erfahren. Ganz anders der in hohem Maße gegenstandsgebundene, ja gegenstands-„charakterisierende" Ekel,[1]) der überdies in einer gewissen Tiefenschicht der Seele wurzelt. Allein gerade seine schematische Bezüglichkeit auf bestimmte Klassen von Gegenständen, ferner seine inhaltliche Beziehung zu Abfallsprodukten, Verwesungserscheinungen sowie „kleinlichen" Manifestationen des Lebens (Ungeziefer) erweisen die durchaus unzentrale Artung des Ekels. Im Gegensatz zu ihm ist Haß — ohne darum weniger intentional gerichtet zu sein — stets ein wesentliches, mitentscheidendes Element der Lebensgestaltung selbst. Haß ist ein historischer Aspekt des Menschenlebens, — wie Geburtsumstände, Charakter, Bekehrung, Leidenschaft, Liebe, Werk, Krankheit.

Wenn nun Haß ein dieser Art wichtiges, personvertretendes Feindschaftserlebnis ist, — wie wird in ihm, sofern wir es zunächst überblicken können, der Gegenstand, der Feind oder das Feindliche, gefaßt? Der Haß setzt ein „Vollnehmen" des Gegenstandes voraus: dieser muß irgendwie objektiv wichtig, bedeutsam, gefährlich, mächtig sein; wenn auch nicht immer der aktuellen Lage nach (wie z. B. der geschlagene, tief gedemütigte Feind), aber doch seiner allgemeineren Rolle, einem ihm zukommenden Anspruch nach. Man kann jedwedes Störende oder Schädliche oder Gegenstrebige austilgen, entfernen, überwinden, gleichgültig ob es stark oder schwach, bedeutend oder unbedeutend, geistig relevant oder ohne geistige Beziehung ist; man kann es jedoch nicht auch ohne weiteres hassen.[2]) Wir wollen nun

---

[1]) Zum Ekel und den Ablehnungshaltungen überhaupt vgl. des Verfassers Aufsatz *Der Ekel* (Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Halle 1929).

[2]) Das bloße Streben, einen Gegenstand (auch eine Person) zu schädigen, etwa um des eigenen Vorteils willen, kann von Haß völlig frei sein: Pfänder (a. a. O., S. 25).

nicht schlankweg erklären, daß Haß nur gegen eine ebenbürtige geistig-personale Macht möglich sei, aber wir stellen ohne Schwierigkeit fest, daß dieser Fall der zentrale ist und daß andere Fälle nur als Ausstrahlungen, Uebertragungen desselben verstehbar sind. Typischerweise kommt Haß dort in Frage, wo von „schwerem Kampfe" die Rede sein kann, oder doch eine solche Situation mit der Feindschaftsbeziehung historisch innigst verknüpft ist: wenn z. B. jemand sogar die unmündigen Kinder eines verhaßten mächtigen Feindes haßt. Die andere Seite der hier behandelten Voraussetzung ist die geistige „Betreffbarkeit" des Gegenstandes. Man haßt die Wogen einer Sturmflut nicht, wie erbittert man auch gegen sie ankämpft; man empfindet auch nicht gerade Haß gegen ein angreifendes Raubtier; ja kaum noch gegen einen tückischen und grausamen Wegelagerer. Das Mitglied eines „Herrenstandes" wird in ungleich echterem Sinne einen anderen „Herrn" hassen, der an ihm verräterisch gehandelt hat, als einen ungetreuen Knecht. Der Gebildete wird den Ungebildeten, wenn auch dieser ihm den empfindlichsten Schaden in böser Absicht zufügt, schwerlich hassen können. Er wird nur zu sehr dazu neigen, ihn als eine abzuwehrende üble Naturmacht zu behandeln. Da freilich gebildet und ungebildet ebenso wie Aristokrat und Plebejer nur höchst relativ geltende Gegensätze sind, versteht sich das vorhin Gesagte nur innerhalb eines mehr oder weniger unveränderten gesellschaftlichen Daseinskreises. Auf einer entlegenen Insel oder am Kriegsschauplatz, wo fundamental neue Gesellungsverhältnisse auftreten, können jene Schranken des Hasses vollends wegfallen. Aber auch in diesem präzisierten eingeschränkten Sinne gilt die Voraussetzung der Ebenbürtigkeit nur gegen unten, nicht auch gegen oben. Ich kann sehr wohl den ungleich Mächtigeren, dem ich ausgeliefert bin, „ohnmächtig" hassen; ich kann desgleichen den Vornehmeren, den Bedeutenderen, den Gebildeteren „mit dumpfem Ressentiment" hassen. Freilich ist auch da gleichwohl eine gewisse Gemeinsamkeit der existentiellen Ebene vorausgesetzt. Die ist von unten nach oben leichter erlebbar, als von oben nach unten. Mögen auch die einzelnen Erlebnisinhalte des Primitiveren dem Höherstehenden zugänglicher sein als umgekehrt, die metaphysische Gleichbedeutung alles Menschlichen ist jeweils dem an Werten unterscheidender Art ärmeren Menschen zugänglicher. Der Bourgeois kann den Proletarier als bloße „Hand", bloße Lebensmittel konsumierende „Arbeitskraft" betrachten; der Proletarier aber den Bourgeois, sei es als Führer, als blutsaugerischen Parasiten, als teuflischen Unterdrücker, doch niemals als bloßes Produktionswerkzeug.

Man könnte auch die Ausdrucksweise wählen, Haß sei nur einem Objekt gegenüber möglich, dem wir Verantwortlichkeit, ethische Zurechnungsfähigkeit beimessen können. Es wird noch darauf zurückzukommen sein, daß eine enge Beziehung von Hassen und Für-böse-halten besteht. Machen wir sogleich die Einschränkung, daß einerseits Verantwortlichkeit und ethische Entscheidungsfähigkeit hier als gradweise gedacht werden (etwa der Feudalherr ist in seiner sozialen Einflechtung freier und verantwortlicher als der Leibeigene, der geistig Hochstehende ist es mehr als der unwissende Triebmensch), daß andererseits Wirkpotenz nebst der geistigen Verantwortlichkeit mit erfordert wird (je ohnmächtiger der „böse" Gegner, umso gegenstandsloser ist der Haß). Aber an Hand dieses Motivs ist doch der Haß von der Angst am strengsten zu scheiden. An dem Gegenstand, den ich fürchte, ist mir seine Beschaffenheit an sich soweit völlig gleichgültig; wichtig ist nur seine mögliche Wirkung auf meinen Zustand. Die Angst vor dem Verfolger ist als Angst genau derselben Ordnung als die Angst vor dem Sturm. Gewiß kann bei geeigneten Gegenständen die Angst zum Anlaß des Hasses werden. Der grimmige Vorgesetzte, der mir Entlassung androht, kann mir leicht auch verhaßt werden. Eine „Ableitung" des Hasses aus der Angst kommt indessen nicht in Betracht. Ich werde speziell den ungerechten Vorgesetzten hassen, den viel strengeren hingegen, den ich jedoch nicht für ungerecht halte, weit eher fürchten als hassen. Ich kann ihn zugleich fürchten und lieben; und ich kann einen übelwollenden boshaften Kollegen hassen, wenn er mir auch nicht mehr „viel anzuhaben" vermag. Der Haß geht also offenbar auf das „Wesen" des Gegenstandes, freilich niemals auf sein Wesen schlechthin, wie es bei einer begrifflichen Bewertung oder einem ästhetischen Gefühl zumindest relativ der Fall ist, sondern unter schärfster Betonung der Auswirkung dieses Wesens auf das Subjekt (den „Hassenden"), wie namentlich auch auf den geistig mitbedingten Lebenszusammenhang, der die beiden, Subjekt und Objekt des Hasses, miteinander verbindet. Der Haß ist weder auf Wesen an sich, noch auf kausale Verkettung, sondern etwa auf „historische Rolle" ausgerichtet. Wir nennen hier als Beispiel den politischen Haß: den Haß gegen den aus anderer Familie, anderem Personenkreis hervorgegangenen — etwa auch individuell typisch anders gearteten — Gegenspieler, der dem gemeinsamen Vaterland ein anderes Gepräge geben, es anders haben will.

Eine überaus wichtige Seite des Haßproblems bildet die Frage, was im Sinne der Haßintention mit dem Gegenstande eigentlich geschehen soll. Wieweit wird im Hasse die Vernichtung des Gegen-

standes gewollt? Ausschaltung, Verbannung, Zugrunderichten, Tötung, metaphysische Entweihung des Gegners — etwa Vereitlung seiner ordnungsgemäßen Beisetzung — liegen in der Linie des haßerfüllten Willens. Nichts davon muß freilich der Hassende aktuell wollen: wie auch nicht jeder, der Furcht hat, auch wirklich flieht oder auch nur zu fliehen versucht, sich mit dem Gedanken der Flucht befreundet. Einer, der sich um eine Frau bewirbt, kann seinen Nebenbuhler hassen und dabei jeden Gedanken, ihn auch nur von der Seite der Geliebten zu verdrängen, von sich weisen: indem er etwa überzeugt ist, daß die Angebetete objektiv besser fährt, wenn sie jenen wählt. Man könnte einwenden, dies beziehe sich nur auf den konkreten Willen des Hassenden und habe nichts mit dem Hasse selbst zu tun, dem ja der Hassende nicht schrankenlos untertan ist; wenn ich durstig bin, so möchte ich das auf dem Tisch stehende Wasser trinken, mag ich mich auch aus Gesundheits- oder Schicklichkeitsrücksichten davon zurückhalten. So einfach aber ist es mit dem Hasse nicht bestellt. Wer kann es eindeutig sagen, was der Hassende mit dem Feind gern unternehmen möchte, wenn er sich ganz mit seinem Haß identifizierte, wenn er sich weder um sittliche Erwägungen, noch um äußere Rücksichten kümmerte? Wird der Haß sich damit begnügen, wenn der Gegner „in die Ferne geschafft", aus einem bestimmten Felde geschlagen wird? Soll er geschädigt, gemartert, gedemütigt werden? Ist sein Tod der eigentliche Zweck? Oder genügt vielleicht selbst dieser nicht? Denn der Haß kann auch den Tod des Feindes überdauern, ihn bis übers Grab verfolgen. Der Hassende kann auch das Andenken seines Gegners anschwärzen oder auszulöschen suchen; er kann seiner Seele die ewige Verdammnis anwünschen. Der Haß hat also keinen natürlich eindeutigen Zweck, wie eine bestimmte Furcht, ein bestimmter Ekel, ein bestimmter Appetit. Daß gerade der Mord der vorbildliche Haßzweck sei und alles andere nur entweder eine Abschwächung oder Vorwegnahme oder eine Ausschmückung davon, ist ohne Willkür nicht zu behaupten. Immerhin kommt dem Hasse unverkennbar eine Intention der Vernichtung[1]) zu; und die physische Tötung ist nun einmal der anschaulichste, konzentrierteste Akt der Vernichtung. Aber man wird doch nicht so weit gehen, jede andere Aeußerung des Hasses als unecht oder maskiert zu bezeichnen. Wer jemand haßt, verfolgt, drückt, aus seiner Position zu schleudern sucht, ohne auch nur entfernt nach seinem Leben zu trachten, kann ihn doch

[1]) Pfänder (a. a. O. S. 41) spricht von der „ätzenden, verbrennenden, zerstörenden Beschaffenheit", der „hemmenden, verbrennenden, ertötenden Virulenz" der Gefühlsströmung, die als Haß bezeichnet wird.

in vollem Sinne hassen, und es verhält sich auch nicht so, daß er ihn in Wirklichkeit unbedingt umbringen möchte und nur mühsam den Mordimpuls verdrängt.[1]) Wer noch den Namen eines gefallenen Feindes zu entehren sucht, will nicht etwa den Mord nachholen oder — wenn er ihn wirklich begangen hat — stilvoller gestalten, sondern er vergreift sich neben und über aller physischen Mordintention am metaphysischen Sein des Feindes. Der Haß ist folglich mehr und weniger als Mordwille: gewöhnlich ist er in seiner konkreten erlebnismäßigen und aktiven Gestaltung weniger, er trägt aber oft die Andeutung eines noch weitergehenden Vernichtungsanspruchs in sich, — ja es fragt sich, ob eine solche Andeutung nicht immer, zumindest in schattenhafter Form, vorliegt. Wir sagten, daß der Haß sich auf die historische Auswirkung eines Wesens, auf das Dasein einer gegebenen geistigen Beschaffenheit richtet. Dieses Dasein aber ist nimmer vollkommen zu vernichten, sobald einmal das betreffende Wesen im Weltgeschehen erschienen ist. Man kann Napoleon, man kann Bismarck heute noch hassen, ebenso aber auch eine der Oeffentlichkeit unbekannte tote Schwiegermutter, deren peinliche Eigenschaften an ihrer Tochter wieder auftreten. Daß der Haß nicht schlechthin an die Vorstellung des Mordes gebunden ist, zeigen weitere zwei Erwägungen. Einmal, daß Haß offenbar nicht nur gegen einzelne Menschen, sondern auch gegen unpersönliche geistige Mächte möglich ist. Wohl ist das nicht der typische Fall, aber es wäre doch ein einsichtshemmender Rigorismus, dem Hasse gegen das Griechentum, das Russentum, den Katholizismus, den Klassizismus, den Bolschewismus u.s.w. den Charakter des Hasses abzustreiten oder jene Einstellung in einen persönlichen Haß gegen bestimmte Träger jener Strömungen umzudeuten.[2]) Nun mag Haß dieser Art wohl eine gewisse Lust zu Massakern gelegentlich anfachen, aber es ist doch keine Rede davon, daß sein wesentlicher Inhalt in der Ausrottung „aller Griechen" u.s.w. liege. Zweitens ein damit zusammenhängendes Phänomen innerhalb des Gebiets des persönlichen Hasses. Ich werfe die Frage auf, ob nicht auch die Wesensänderung, die Umkrempelung, die Bekehrung ein Ziel und eine Lösung des Hasses darstellen kann. Anscheinend nicht: wen wir „bessern" wollen, den lieben wir ja grundsätzlich, statt ihn zu hassen; gerade um dieser Liebe willen kümmern wir uns um seine Art und wollen sie ändern. Wen wir

[1]) Es gibt auch strebungslosen, befriedigt in sich ruhenden Haß: Pfänder (a. a. O., S. 28).

[2]) S. Pfänder (a. a. O., S. 15) über den Haß gegen Klassen, Partei, Völker u.s.w.

aber so recht abgrundtief hassen, den wollen wir keineswegs erziehen und veredeln: im Gegenteile, es sind nicht seine Mängel, sondern seine Werte, die uns stören; und wir möchten ihn nicht besser, sondern objektiv schlechter sehen. (Seine Tugenden sind „glänzende Laster"). Dem ist aber nicht ganz so. Gewiß können uns einzelne Unwerte an einer geliebten Person besonders weh tun und können wir um ihre Beseitigung besonders beflissen sein; gewiß können umgekehrt den Hassenden die einzelnen Tugenden und Vollkommenheiten seines Feindes empfindlich stören. Aber wenn z. B. Eltern ihr Kind so ganz „anders haben" möchten, es immerfort auf ihre Liebe zu ihm pochend, züchtigen, so kann an der Echtheit dieser Liebe füglich gezweifelt werden. Und ein Haß, der so gut wie alles an seinem Gegenstande bewundert, neigt in Neid und geheime Liebe über. Was ich meine, ist mit einem Worte: zwischen der einmaligen, identischen Person und ihren verschiedentlichen Einzelzügen liegt die Schicht ihres Charakters, ihrer immerhin änderbaren, aber doch eine gewisse Einheitlichkeit, Beständigkeit, Ganzheit aufweisenden „Grundrichtung". Der Haß kann sich, wie gegen eine unpersönliche historische Strömung, gegen diese Strebensanlage der Person richten, ohne ihr Gesamt-Sein zu betreffen. (Oder umgekehrt nur dieses Sein hic et nunc, wenn z. B. der Künstler sein genialeres Vorbild beneidet und „haßt".) Dann aber erzeugt der Haß einen Willen zur Bekehrung oder Umerziehung. So können ehrgeizige Eltern gleichsam das ganze Wesen ihres faulen und verträumten Sohnes hassen, dabei aber diesen Sohn im rein abstrakten Sinne als „Bezugspunkt", eben als ihren Sohn, fanatisch „lieben", und ihn ebenso mit aller erdenklichen Sorgfalt wie — im Namen der Liebe — mit aller erdenklichen Feindseligkeit bearbeiten. Fälle dieser Art bilden nur Grenzgebiete des Hasses; aber immerhin kann als Wirkungsrichtung desselben auch die Umschaffung — nicht etwa die bruchlose Vervollkommnung und Läuterung — des Gegenstandes in Betracht gezogen werden. Wenn der Gehaßte plötzlich, etwa beim Anlaß eines irgendwie tief begründeten Mißerfolgs, eine völlige Sinnesänderung zeigt, in sich geht, auf die ganze Tendenz seiner Ansprüche verzichtet, so kann das beim anderen Teil ein Aufhören oder Zurücktreten des Hasses auslösen, ebenso als wäre der Gehaßte etwa plötzlich gestorben. Wenn also der Haß auf Vernichtung seines Gegenstandes gerichtet ist, so darf hier doch Vernichtung nicht eindeutig im Sinne des physischen Todes oder auch des sozialen Ruins verstanden werden; die Person selbst als „unteilbarer Kern" ist nicht der einzige und eindeutige Gegenstand des Hasses; dieser kann sich demnach auch auswirken, indem er nur

Lage und Beschaffenheit des Gegenstandes beeinflußt, ohne sein „letztes" physisches und metaphysisches Sein anzugreifen. Andererseits wird im Hasse auch nie eindeutig nur ein wohl umschriebenes Zurückdrängen und Umbilden gemeint, sondern durch empirische Einzelheiten hindurch stets die Gesamtperson gefaßt. Jeder Haß ist seinem konkreten Zweck nach unbestimmt und führt, ohne Rücksicht auf das konkrete Wollen, das sich an ihn knüpft, eine Atmosphäre „absoluter" Vernichtung, einen Blick auf Töten und Auslöschen, bei sich.

2.

Ich gehe über zu den Gründen des Hasses, oder genauer gesagt: zu den Elementen des Gegenstandes, auf welche der Haß sich richtet. Sie erscheinen durchaus uneinheitlich; man vergegenwärtige sich in diesem Punkte den Unterschied von Ablehnungsgefühlen wie Angst und Ekel. Gefürchtet wird eine Kraft, welche geeignet ist, das Subjekt zu gefährden; Ekel wird empfunden vor einem Gegenstande, welcher eine „ekelhafte" Beschaffenheit hat, was wiederum inhaltlich festgelegt und in allgemeinen Typen gegeben ist. Der Haß hingegen richtet sich nicht auf eine Qualität des „Hassenswerten", die es ja nicht gibt; und auch keineswegs etwa schlicht auf Kräfte, welche dem Subjekt hemmend oder störend entgegentreten. Ja, selbst noch die Gefühle der „Sympathie" und „Antipathie" weisen soweit eine einfachere Struktur auf, gerade weil sie völlig „unverantwortlich" sind: sie hängen von den verschiedensten und zufälligsten inhaltlichen und assoziativen Einzelheiten ab, aber eben nur hiervon, und im allgemeinen ist in ihnen auch nichts Anderes gemeint als: dieser Mensch „gefällt" mir, oder „mißfällt" mir nun einmal, mit flüchtigen und lose angehängten Zusätzen wie: er ist „gütig", „intelligent", „elegant", sein Blick hat etwas „Abstoßendes" u.s.w.

Beim Hasse dagegen fällt zunächst eine mindestens prinzipiell immer vorhandene Doppelmotivation auf. Sowohl die Beschaffenheit als auch die dynamische Rolle des Gegenstandes werden erfaßt, mag auch das eine oder das andere im Vordergrunde stehen. Wenn ich den „Mann von der Straße" unvermittelt frage, welche Menschen er wohl zu hassen pflegt, wird er nach aller Wahrscheinlichkeit antworten: „Meine Feinde". Es kann aber auch geschehen, daß er, — namentlich, wenn die Frage so formuliert ist, was für Menschen er hasse — die Antwort geben wird: „Böse Menschen". Und doch meint er in beiden Fällen zweifellos denselben „Haß". Er meint nicht im ersten Fall nur soviel, daß er gegen seine Feinde sich wehrt oder ihnen in seinem eigenen Interesse Abbruch zu tun trachtet; er

meint nicht im zweiten Fall nur soviel, daß er die bösen Menschen verurteilt und die Maßnahmen der Gesellschaft gegen sie billigt. Meint er dann etwa allen Ernstes, daß „ihm feindlich" und „böse" dasselbe hießen? Das können künstlich ihres Verstandes beraubte Philosophen meinen, keineswegs aber der vernunftbegabte Durchschnittsmensch, dem der Unterschied der beiden Begriffe ebenso geläufig ist, wie der zwischen Gelb und Blau oder zwischen Krieg und Erdbeben. Betrachten wir empirisch verschiedene Fälle von Haß, so finden wir, daß in der Tat bald ein Geschädigtsein, bald Entrüstung ihm zugrundeliegen, daß oft eine innige Verquickung der beiden vorliegt und selten eines der beiden ganz fehlt. Ich nenne Grenzfälle: den reinen Rachehaß einerseits, den Haß gegen einen als „satanisch" empfundenen Menschen andererseits. Aber selbst in solchen Grenzfällen wird das jeweils anderweitige Moment leicht zu entdecken sein. Rache wird typischerweise nicht für bloße Schädigung an sich angestrebt, sondern für das am Subjekt oder ihm Nahestehenden „Verbrochene", den ihm angetanen „Schimpf". Man haßt nicht den sittlich unzurechnungsfähigen bösartigen Irren, obwohl man ihn in hohem Maße fürchten kann; man haßt (unter gewöhnlichen Umständen) den noch so mächtigen, aber ritterlichen Feind weniger, als den tückischen, wiewohl an sich ungefährlicheren. Selbst ein Verblendeter, der im Konflikt mit dem Gehaßten offenbar im Unrecht ist und weit mehr als jener Haß verdient, wird den Gegner mit Bezugnahme auf ethische Kategorien beschimpfen, ihn lächerlicherweise einen „Schurken" schelten, wird ihn mit moralischen Anwürfen verleumden. Und andererseits: man zieht nicht in die weite Welt, um Bösewichter ausfindig zu machen, die man mit Grund und mit Genuß wird hassen können; man haßt nur das Böse, das irgendwie an einen herantritt, in den Lebenskreis des Subjektes eindringt und dort womöglich auch „Schaden" stiftet. Der persönliche Einsatz, den der Haß mitbedingt,[1]) wäre sonst sinnlos, deplaciert, unecht. Das bedeutet nicht, daß die gleichsam räumliche Reichweite des Hasses in allen Fällen annähernd dieselbe bleiben müßte. So kann mir z. B. der Gegensatz zwischen zwei fremden Staaten, an dem ich national nicht, sondern nur als politischer Beurteiler beteiligt bin, nicht nur dadurch näher erlebbar werden, daß

[1]) Wir verweisen auch hier auf Pfänder (S. 97): die aktuellen Gesinnungen — vornehmlich Liebe und Haß — zielen nicht nur auf ihren Gegenstand hin, sondern strömen auch vom Subjekte auf ihn über; sie spielen auf der Ebene einer Daseinssituation und bauen sich keineswegs auf den Ergebnissen einer Betrachtung auf. Auch nicht auf einem bloßen Beeindruckt-Werden; die „Unlust", die der Anblick des Gegenstandes „auslöst", hat bereits den Haß zur Voraussetzung: Pfänder (a. a. O., S. 35).

ich etwa in einem der beiden Länder dauernd Aufenthalt nehme, ja nicht nur dadurch, daß mein Vaterland weltpolitisch in die Sphäre jenes Gegensatzes hineingezogen wird, sondern auch schon dadurch, daß zwischen den beiden Fremdstaaten endlich die Krise akut wird und der Krieg ausbricht: denn damit ist eine Entscheidungssituation entstanden, welche ohne weiteres mehr das materielle und moralische Schicksal auch der übrigen Nationen angeht.

Auf der einen Seite also gehört zum Hasse immer ein gewisses wählendes Aufsuchen des Gegenstandes, er tritt nicht selbstverständlich und automatisch ein, sondern ist — gleich der Liebe im höheren und engeren Sinne — etwas Ereignishaftes, ein Kurs, den die Persönlichkeit einschlägt. Auf der anderen Seite eignet ihm nicht die Wesensart einer spielerischen Laune oder einer abenteuerlichen Suche, sondern es wird der Haß dem Menschen im vollen Sinne „nahegelegt". Die Typologie des Hasses begreift natürlich keineswegs nur den Fall Selbstwehr (Rache) und den Fall der sittlichen Entrüstung in sich. Etwa die „objektive Feindschaftssituation" selbst unterscheidet sich von beiden. Einen weiteren wichtigen Typus stellt der Religionshaß dar, bzw. der ihm sehr ähnlich aufgebaute Kulturhaß, also der Haß zwischen aufeinandertreffenden Weltanschauungen und Lebensformen. Gewisse Grenzphänomene des Hasses treten in Fällen auf, wo Liebe zu einer anderen Person, sei es von dieser abgewiesen, mit unfreundlichem Verhalten vergolten, sei es aus anderen Gründen unterdrückt und „überkompensiert" wird. Für diese eben genannten Fälle dürfte zutreffen, daß der Haß sich ursprünglich in keiner Weise auf die Beschaffenheit, auf irgendwelche Eigenschaft des Gegenstandes richtet, sondern gleichsam abstrakt, zunächst inhaltsleer, als Gegenkraft der unverantwortbar gewordenen Liebe in Erscheinung tritt, um erst nachträglich die wertwidrigen und bösen Züge am Gegenstande für sich als Nahrung herauszusuchen. Als Grenzfall ähnlicher Art könnte auch der sogenannte Selbsthaß aufgefaßt werden, etwa im Sinne des Schemas: Ich, mit diesen meinen Eigenschaften, die ich nun einmal habe, bin unfähig, meinen Idealen nachzuleben und die Erfolge, auf die mein innerstes Ich Anspruch erhebt, zu erzielen, — ich, der ich mir so nahe stehe, sollte das aber, — daher verdiene ich, von mir selbst gehaßt zu werden. Diese etwas fragwürdigen Typen von Haß haben mit dem echten urwüchsigen Hasse immerhin ein entscheidendes Moment gemeinsam: die dynamische Beziehung, die Daseinsverbundenheit des Fühlenden (Hassenden) mit dem Gegenstande. Eine Person versagt sich mir oder versagt in Bezug auf meine Zwecke, obgleich ich eine Anwartschaft auf sie besessen hätte, obgleich untrennbare

oder nur schwer trennbare Bande uns miteinander verknüpfen. Denn etwa eine Liebe, die schlechthin zerstiebt, aufhört, — so daß der Betreffende an diese Frau nicht mehr denkt, sich nicht mehr mit ihr beschäftigt, — „verwandelt" sich auch nicht in Haß. Auch wird kein Mann eine hübsche Frau „hassen", die sich in einer Ballnacht, wo sie einander zum ersten Mal sehen, gegen ihn schnippisch und ablehnend benimmt. Auch in diesen Fällen ist also eine Art objektiver Gegensatz vorhanden und nicht eine bloße unmotivierte Laune; — der Umstand nämlich, daß ich eine Frau oder vielleicht einen genialen Vertreter meines eigenen Berufs tief und dauerhaft „liebe", ist selbst schon eine objektive Tatsache, eine von meinem „bon plaisir" unabhängig bestehende Beziehung, die ich auch nicht durch momentane Willkür setzen und hervorrufen kann. Mit Recht wird denn auch eine Frau, die einem für ihren Reiz empfänglichen Mann leichtfertig Avancen macht, um dann die Einlösung des vorgewiesenen Wechsels kurzer Hand zu verweigern, auch von dritten Zuschauern ungünstig beurteilt. Folglich ist auch die — relativ, innerhalb der gegebenen Beziehung! — „hassenswerte Beschaffenheit" in diesen Fällen mit angedeutet.

Umgekehrt scheint der religiöse und Kulturhaß[1]) ein reiner, direkter „Beschaffenheitshaß" zu sein, ein Haß gegen Wesensart an sich, wobei ein Versagen in Bezug auf „mich" überhaupt nicht in Betracht käme. Doch ganz ist dem nicht so. Vor allem ist die Nähe, die Berührungsfläche, eine notwendige Vorbedingung: angenommen, daß der Franzose geneigt ist, den Engländer und den Deutschen nicht nur als benachbarte Gegenmächte, sondern auch im Hinblick auf ihren so ganz verschiedenen, „andersmenschlichen" Charakter zu hassen, wird er doch kaum den Schweden oder den Russen in diesem Sinne hassen, obwohl deren Lebensart von der französischen ebenso oder noch mehr verschieden ist, und obwohl die politischen Machtsphären Frankreichs und Rußlands sich kreuzen können. Wer von uns wird malayisches Heidentum oder malayischen Lebensstil zu „hassen" sich versucht fühlen? Das könnte aber durchaus der Fall sein, wenn sie in irgendeiner (heute undenkbaren) Weltkonstellation uns aufgezwungen werden sollten. Wie steht es indes mit den Vorkämpfern der expansiven, Proselyten suchenden Religionen, den Aposteln und Missionaren selbst? Sie würden wohl mit vollem Recht sich gegen die Unterstellung verwahren, daß Haß sie leite; und sie sind meist oder immer bestrebt, ihre Bekehrungstätigkeit auch mit zeitlichem Wohltun zu verbinden. Und doch: bei aller echten Liebe

[1]) Die große Bedeutung dieser Hassesarten betont auch Pfänder (a.a.O., S.15).

zu den Heiden, spielt da nicht auch ein Haß gegen das Heidentum, ein Religionshaß, in der Sprache der Apostel selbst ein „Haß gegen den Irrtum" mit? Obschon das Heidentum der Fidschi-Insulaner sich in keiner Weise einem englischen Clergyman oder einem französischen Jesuiten „aufdrängt"! Hier muß bedacht werden, daß das religiöse oder vielleicht spezifisch das christliche Welterleben (man denke an die Bezeichnung „katholisch", auf die auch viele Anglikaner, ja manche echte Protestanten Anspruch erheben) die Menschheit so sehr als Einheit im Sinne einer potentiellen Heilsgemeinschaft faßt, daß Ferne und Verbindungslosigkeit nicht zur Kenntnis genommen werden, daß manche Priester eigens nur von missionarischem Eifer beseelt sind in bewußtem Gegensatz zu den gewöhnlichen Pastoralfunktionen. Wir können es uns in kleinerem Maßstab so vorstellen: Eine Mutter pflegt ihren Sohn, der daheim an Masern erkrankt ist; der Vater aber legt zwei Tagesreisen zurück, um dem andern Sohne beizustehen, von dem Nachricht gekommen ist, daß er an Typhus darnieder liege. Die Apostelnatur erlebt noch den peripherischsten Mitmenschen als Bruder oder Sohn, und wegen seiner hilflosen Ferne in erhöhtem Maße; sie verabscheut die Finsternis des Heidentums, als wäre sie Typhus, sie „haßt" sie aber sogar, weil sie im Gegensatz zum Typhus nicht nur eine Macht über den Körper und den Gehirnzustand, sondern eine Macht über die Seele ist.

Die typischsten und inhaltsvollsten Fälle von Haß sehen wir dort, wo eine „objektive Feindschaftssituation", eine zugleich sachlich und persönlich bedingte Gegnerschaft innerhalb eines mehr oder weniger scharf umrissenen Beziehungskreises vorliegt. Beispiele: Da ist ein „abscheulicher Geck", der um „dasselbe" Mädchen wirbt und nicht ohne jeden Erfolg, und der gar noch die weniger bejahenswerten Charakterseiten des geliebten Mädchens anspricht und zur Entfaltung anregt; da ist ein politischer Gegner, der vom Lande ein qualitativ anderes Wunschbild hat, überhaupt ein der Klasse und der Lebensform nach anderer Mensch ist, für das gesamte nationale Leben eine andere oder noch besser „die andere" Möglichkeit verkörpert, etwa das „Herrentum" der Junker oder Schlachzizen auf dem Rücken schläfrig vegetierender Leibeigenenmassen, oder die „anarchische Herrschaft des Mobs" mit der entsprechenden Lokalfarbe; da ist ein Rivale im Betrieb, der meine Leistungen vor den Kollegen verhöhnt, der beim Chef gegen mich intrigiert hat, auch gegen den mir gleichgültigen N., — welch verächtliche Waffen, dabei leider oft erfolgreich, — der „obendrein" in seinen freien Stunden sich nur für Rennpferde interessiert, statt etwa

gute Bücher zu lesen, ein widerlicher Kerl; u.s.f. Die „Feindschaft" also wird von mehreren Komponenten gebildet. Ihren Kern kann einfach die Gegebenheit darstellen, daß zwei Menschen kraft ihrer Eigenschaften und ihrer Geschichte Anwartschaft auf die Besetzung eines und desselben Platzes haben, für die eben nur einer von ihnen in Betracht kommt, nicht sie beide. Umgekehrt kann auch ursprünglich nur ein gegenseitiges scharfes „dislike", eine persönliche Antipathie mit beiderseits angebbaren Gründen bezüglich Eigenschaften und Lebensform, zwei Menschen, die einander zunächst nur flüchtig „begegnet" sind, miteinander gegensätzlich „verbinden", so zwar, daß sie nachher geradezu mit Lust auch eine dynamische Gegensatzstellung zwischen einander ausbauen, ein Kampffeld zwischen sich suchen oder aufgreifen. Keiner der beiden Aspekte aber kann dem echten Hasse fehlen.

Weder bloße Rivalität noch bloßes Mißfallen bedeuten Haß. Man kann nicht nur ohne Haß oder sonstiges Gefühl, rein im Sinne eines Schachzugs, am Verderben eines unsere Pläne störenden Menschen arbeiten; man kann auch einen ritterlichen Gegner, der einem gleichsam symbolisch sachverkörpernd gegenübersteht, ohne Haß bekämpfen, und man kann ebenso ohne Haß die Gesellschaft eines mißliebigen, sonst gleichgültigen Menschen meiden. In vielen Fällen freilich werden diese Haltungen eng in die Nachbarschaft des Hasses geraten und etwa unmerklich in Haß ausarten. Nun scheint mir, als fehlte uns an diesem Punkte etwas sehr Wichtiges für das Verständnis des Hasses. Wir erleben doch diesen, sei es an uns selbst oder an Fremdpersonen, als eine starke einheitliche Gefühlsbewegung und nicht als einen unbestimmten Mischmasch von Selbstwehr und Fremdheitsgefühl, von Futter- oder Liebesneid und direkter Antipathie. Und doch sei hier der Haß als dergleichen, als „weder Fleisch, noch Fisch" ausgelegt worden. Sind wir da nicht heillos in die Irre gegangen?

Wir können diesem wuchtigen Einwand zunächst nur entgegenhalten: Es ist doch nachweislich so, daß weder ein bloßer Interessengegensatz im weitesten Sinne, noch ein bloßes Mißfallen im weitesten Sinne schon Haß bedingen; es ist eben so, daß, wo wir echten, massiven Haß in Augenschein nehmen, wir daran immer beide Aspekte — nicht nur in verschiedenem Größenverhältnis, sondern auch in den verschiedensten qualitativen Abschattungen — zu unterscheiden vermögen. Wir räumen gern die Möglichkeit ein, daß der Haß oft oder meist genetisch so zustande kommt, daß die beiden Intentionsaspekte durch ein besonderes situatives Zusammentreffen „gleich vom Anfang an" vereint sind. Wir verschließen uns auch nicht der An-

nahme, daß wesensmäßig die Haßintention einen bisher nicht formulierten tieferen Sinn habe, dessen Strahlungsflächen die behandelten beiden Aspekte sind. Der Zugang zu diesem Sinn muß wohl auch eine der Brücken sein, die von der Phänomenologie zu der Metaphysik führen. Doch möchten wir uns fürs nächste nicht allzusehr darein vertiefen. Angedeutet wurde ja der gesuchte Einheitspunkt in dem Begriff des gemeinsamen Beziehungskreises, in welchem verschiedene Wesensarten zugleich verschiedene Kurse, verschiedene Entscheidungsmöglichkeiten für den Gesamtkreis vertreten. Klar tritt dies insbesondere bei Partei- und überhaupt Gruppenkämpfen in die Erscheinung, wo Personauswahl und die Sachfrage der Gesamt-„Einrichtung", also die „Wer"- und die „Wie"-Frage, einander unmittelbarer durchdringen. Wenn ich nun einem mir „antipathischen" Menschen begegne, so kann es leicht der Fall sein, daß ich, zunächst nur andeutungsweise, diese vorderhand ganz „statische" Gegensätzlichkeit aktualisiert, in die Ebene einer als solche erlebten Beziehungsgemeinschaft verdichtet denke, womit immerhin schon der Keim des Hasses gesät ist. (Im Grenzfalle kann die gedachte Beziehungsgemeinschaft eine ganz weite und lose sein, gleichwohl aber aus weltanschaulichen oder mystischen Gründen sehr intensiv erlebt werden, wie z. B. ein geselliger Kreis, in dem verschiedene Haltungen zur Menschheit überhaupt zur Geltung kommen.) Ebenso ist oft in scheinbar geistig inhaltlosen, rein wettbewerbsmäßigen Gegensätzen ein Hinweis auf durchaus formulierbare gegensätzliche Richtungen verborgen. So können zwei Politiker, die beide einer und derselben Herrenklasse angehören und scheinbar den weiter uninteressanten Machtkampf zweier rivalisierender Adelsgeschlechter austragen, doch zugleich einen — freilich mehr nüancenhaften — Gegensatz abweichender politisch-sozialer Vorzugsneigungen repräsentieren, ohne welchen es vielleicht zwischen den beiden gar nicht zum „Haß" käme, sondern der Kampf sich mehr im leichten Stil des Fechtbodens oder des Spieltisches abwickeln würde.

3.

Die Behandlung des Themas „Haß und Liebe" ist fällig geworden. Die Zusammenstellung ist banal genug und ist doch nicht zu umgehen. Das Gemeinbewußtsein der Menschheit täuscht sich nicht darin, daß Haß und Liebe, ganz allgemein und roh gefaßt, symmetrisch-gegensätzliche Urkräfte der Personseele sind; man kann die eine nicht erforschen, ohne ihrer Beziehung zu der andern gerecht zu werden. Wie Haß die negative, so ist Liebe die positive

Haltung zu einem Gegenstande unter einer gewissen „Einsetzung" der eigenen Person. Darüber hinaus werden wir freilich eigentümliche Asymmetrien im Aufbau der beiden wahrnehmen.[1]) Wir wollen weiter auf den psychologischen Zusammenhang der Haß- und Liebeseinstellungen einer Person Ausblick gewinnen.

Derjenige Unterschied zwischen Liebe und Haß, der uns sogleich auffallen muß, ist der ungleich engere Umkreis des Hasses. Im aktuellen Sinne kann man natürlich ebenso viele Gegenstände hassen wie lieben, es kann einer meinetwegen, mit sich und der Welt zerfallen, so gut wie alles hassen und so gut wie nichts lieben. Auch über die statistische Verhältnisziffer der mehr hassenden und der mehr liebenden Menschen wollen wir nicht rechten. Was ich meine, ist etwas sachlich Wesensmäßiges. Nämlich dieses: es können mehrere Arten, es kann ein größeres Bereich von Gegenständen geliebt als gehaßt werden. „Geliebt als gehaßt werden", — nicht etwa „gefallen als mißfallen"; denn ein Gesetz letzterer Art besteht nicht. Allein, um es kurz zu sagen: Gegenstände, welche nicht Personen und nicht von der Art geistiger Mächte sind, können im Falle einer positiven Bewertung weit eher ohne weiteres „geliebt", als im Falle negativer Bewertung „gehaßt" werden. Vom Gefallen und Bejahen zu der Liebe ist es ein glatterer, kontinuierlicherer Weg, als vom Mißfallen und Verneinen zu dem Hasse. Der Einwand ist bereit: wenn man einen schönen Bucheinband gern hat, so ist das noch ebensowenig echte „Liebe", wie es kein „Haß" ist, wenn man ein häßlich gebundenes Buch ärgerlich aus der vorderen Bücherreihe entfernt. Nun, vielleicht ist jenes ästhetische Lieben noch nicht Liebe; aber sie steht dieser näher, sie kann es eher werden, als das entsprechende ästhetische Mißfallen dem Hasse nahe steht oder es werden könnte.

Die angedeutete Abweichung wird klarer sichtbar, wenn wir die weit größere Mannigfaltigkeit der Liebesformen ins Auge fassen. Man hat von amor benevolentiae, amor concupiscentiae, amor intellectualis gesprochen; niemals aber eine dem entsprechende Unterteilung des Hasses vorgenommen. Es wurde oben berührt, daß jedem Hasse eine Intention der „Vernichtung" innewohnt, die freilich in verschiedenen Graden der Konkretheit und der Fassungsweite gegenwärtig sein kann. Sie ist also keineswegs eindeutig etwa im Sinne

[1]) Die mehrfach zitierte ausgezeichnete Arbeit Pfänders enthält keinen Bezug auf diese Asymmetrien, wohl infolge des mehr auf die formalen Abarten der Gesinnungen überhaupt gerichteten Blickes des Verfassers.

des „Willens zum Morde" herauskristallisiert; aber sie bewegt sich doch in der vergleichsmäßig engen Bahn der „Beseitigung", der „suppressio". Anders die Liebe: in deren Bereich Intentionen der Förderung, der Entfaltung, des In-der-Nähe-habens, der Vereinigung, der Selbsthingabe, des Dienstes, eine ungleich buntere und an Möglichkeiten reichere Phänomenwelt darstellen. Man stelle sich, wenn man will, konkreter die Erscheinungen der Elternliebe, Kindesliebe, Freundesliebe, Geschlechtsliebe, Vaterlandsliebe und etwa noch des mystischen Eros der Griechen vor! Gewiß sind es auch verschiedene Tönungen, wenn der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, der Mann das Weib, der Bürger sein eigenes bzw. ein fremdes Land haßt usw. Und doch ist es wohl begründet, wenn man sich dafür in ungleich geringerem Maße eigener Wortprägungen bedient. Bedenken wir: was der liebende Vater dem Sohne „ist", der liebende Sohn dem Vater, der liebende Mann der Frau und umgekehrt, — alles das sind überaus verschiedene Dinge und umso verschiedener und vielfarbiger, je größer und vollkommener die Entfaltung der Liebe ist; denn daß z. B. irgendeiner der hier aufgezählten „Liebenden" den Arzt holen geht, wenn der betreffende „geliebte" Mensch erkrankt, ist mehr nur ein allgemeiner Akt der Menschenliebe, die bei so engen Beziehungen naturgemäß aktualisiert wird, an sich aber ebenso zur Geltung kommt etwa im Verhältnis von Wirtin und Zimmerherrn, wenn dieses nicht gerade gespannt ist. Dem Hasse eignet von dieser Differenzierung nichts. Wenn, über einen gewissen Siedepunkt des Hasses und des Zornes hinaus, der Vater den Sohn erschießt, oder der Sohn den Vater erschießt, die Eheleute einander vergiften oder mit der Hacke erschlagen, so kommt das alles ziemlich auf eins heraus. Der Vernichtungswille hat mehrere Formen, Grade und Werkzeuge, aber es ist zutiefst und gerade in höchster Steigerung etwas ziemlich Eindeutiges, denn das Nichtsein eines Gegenstandes selbst ist im strengen Sinne eindeutig und eintönig. Das Sein hingegen ist mannigfaltig und vielförmig. Da die Liebe Sein bejaht und sich (d. h. das Subjekt) selbst zu (fremdem) Sein in positive Beziehung setzt, muß sie selbst in eine Mannigfaltigkeit konkreter Intentionen auslaufen. Man vergleiche nur, wie verschieden die Intentionszweiheiten „Annäherung — Förderung" bei der Liebe und „Entfernung — Zerstörung" beim Hasse aussehen. Wenn ich einen Menschen aus meinem Hause werfe und wenn ich ihn zu Boden schlage, so stellt beides eine gewisse Einheit der Gesten dar, die schon gar nicht vorhanden ist, wenn ich etwa einen Menschen umarme und wenn ich ihm Labung reiche. Einen Gegenstand aus meiner engeren

Welt oder aus „der" Welt quâ meiner Welt zu streichen, das fließt unvergleichlich mehr ineinander, als das Bestreben, einen Gegenstand je mehr in „meine" Welt eingliedern und das Bestreben, seine Stellung in „der" Welt zu stärken. Die Tötung kann als ein Superlativ der Entfernung erlebt werden, aber z. B. Liebesvereinigung, inbrünstige Werthaltung, opfervolle Förderung sind nicht Steigerungen voneinander, wenn sie auch gegebenenfalls ineinander überwachsen können. Dem Hasse kann immerhin eine — nie ganz verwirklichbare — Fiktion „absoluter Vernichtung" vorschweben. Die Liebe aber kann ein abstraktes Höchstziel auch rein ideell nicht haben. Die Liebe des Verliebten zu seiner Erwählten, die Liebe des Gläubigen zu Gott, die Liebe eines alten Lehrers zu seinen heranwachsenden Schülern können überhaupt nicht auf denselben Nenner konkreten Strebens gebracht werden, aber jede einzelne dieser Lieben ist auch in sich schon mehrstrebig, ohne freilich eines zentralen Motivs zu entbehren.

Die Frage, ob wir da nicht auf Worten herumreiten, drängt sich auf. Wenn man eher vielerlei Haltungen unter dem Namen „Liebe" als unter dem Namen „Haß" zusammenfaßt, so kann das eine rein verbale Angelegenheit sein, die die Sprachforscher beschäftigen, nicht aber die Philosophen zu gegenstandslosen Spekulationen verleiten sollte. Wenn die Sprache Geschlechtstrieb, Dankbarkeit, Menschlichkeit u.s.w. mit einem Wort bezeichnet, so sei es umso schlimmer für sie, aber wozu darauf eine Theorie von der „Struktur" der Liebe und des Hasses bauen?

Der Hieb trifft uns indessen nicht. Wir vermögen die mißbräuchlich-oberflächlichen Spiele der Sprache von ihrem legitimen Ausdruckswillen wohl zu scheiden. Bei Redewendungen wie „faire l'amour" (für Geschlechtsakt), „ich liebe eine Speise" (statt: ich esse eine Speise gern), „ich liebe es, als erster in eine Gesellschaft zu kommen" (statt: ich komme gern u.s.w.), handelt es sich um Dinge, die mit Liebe eine nur entfernte Aehnlichkeit haben, oder, wie im ersten Falle, nicht mehr als eine Seitenbeziehung zu ihr haben müssen. Allein die Geschlechtsliebe im engeren Sinne (deren Phänomencharakter zum Unterschied von der geschlechtlichen Erregung als solcher bekannt ist) ist eben echte Liebe, und wenn sie dabei mit dem eigentlichen Geschlechtstrieb der Sinnrichtung wie den tatsächlichen Auswirkungslinien nach eng verbunden ist, so mag man darin eine Merkwürdigkeit des Tatbestandes, nicht aber eine Laune der Sprache erblicken. Echte Liebe ist überall dort vorhanden, wo man sich „für" einen Gegenstand um dessen selbst, um dessen Beschaffen-

heit und dessen historischer Eigenart willen einsetzt, wo einem ein Gegenstand „teuer" ist. Man kann dabei und damit im Einklang je nachdem die Vereinigung mit diesem Gegenstande wünschen, an der Herausbildung desselben mitarbeiten, selbst ihn unter einer Glasdecke bewundern und ihn stolz herumzeigen u.s.f. Daß es mehrerlei Liebe gibt als Haß, erklärt sich nicht aus Zufälligkeiten der Nomenklatur, sondern aus dem Umstand, daß unsere positiven Mitseins-Beziehungen zu den Gegenständen der Welt mannigfaltiger und der Sondernatur dieser Gegenstände mehr angeschmiegt sind, als die Kampfbeziehungen. Anders gewendet: die positiven Gefühlsbeziehungen sind durchwegs mit den verschiedenen funktionalen Beziehungen zu den Gegenständen verbunden, — obschon keineswegs Liebe etwa identisch ist mit dem Erleben und Bejahen der Beziehung Vater—Kind, Gatte—Gattin, Bürger—Vaterland u.s.w., — wogegen die negativen Gefühlsbeziehungen sämtlich nur der einen funktionalen Beziehung der Abwehr und Ausschaltung zugeordnet sind. Wenn von einem ordo amoris gesprochen wird, von einer lebensaufbauenden rechten Ordnung der Liebesbindungen, so kann doch nicht vom Gegenbilde eines ordo odii die Rede sein, — und zwar ganz unabhängig davon nicht, daß man den Haß überhaupt „für sittlich unzulässig erklären" sollte. Sofern der Haß „berechtigt" ist, sofern wir ihn schlechthin als Lebenselement zur Kenntnis nehmen müssen, meinetwegen in einer auf „reine", nicht vernichtungssüchtige Feindschaftshaltung reduzierten Form: kann der Haß auch nicht, wie die Liebe, netzartig das Gewebe des Lebens durchziehen, sondern nur, wenngleich nicht bloß an einem Punkte, doch gleichsam „punktförmig" auftreten, — eben dort, wo dem Subjekt ein Feind, ein Widersacher, ein wirksamer und machtbesitzender Träger seiner Antipathie erstanden ist.

Hier rechne ich immerhin mit dem Einwurf, daß dies die normale oder gesunde Haltung sein möge, daß es aber doch auch Menschen gebe, die kaum oder nur ganz vereinzelt lieben, aber so gut wie alles, womit sie in Berührung kommen, hassen: ihre Familie, ihr Land, ihren Beruf, das andere Geschlecht, ihr eigenes Geschlecht, die Leute, mit denen sie zusammenkommen, das Leben selbst, sich selbst und was es da noch gibt. Dem Wesen nach also, wenn auch nicht der vorwiegenden Tatsächlichkeit nach, könne der Haß genau so ausgedehnt, abgestuft, geordnet und reichhaltig sein, wie die Liebe. Dieser Einwand kann noch durch der Hinweis ergänzt werden, daß jener imposante Haß auch nach Gegenständen verschiedene Tönungen verraten könne: der Betreffende hasse „in" seinem Vater die „Autorität", „im" weiblichen Geschlecht die „logikfremde Sensitivität"

usw. Allein, mag sich auch hier der Haß in dem einen Falle mit Auflehnung, in dem andern mit dem Willen zur „reinen Vernunft" verbinden u.dgl.m., eine Parallele zu den verschiedenen Liebesarten vermag er doch nicht hervorzubringen. Wenn einer seinem Vater den Rücken kehrt, Damengesellschaft meidet und nur zähneknirschend die Leute trifft, die er eben nun einmal zu treffen gezwungen ist, so kann die Mannigfaltigkeit dieser Haltungen in keiner Weise mit der qualitativen Mannigfaltigkeit der filialen Ergebenheit, des Frauenkultes oder der Gattenliebe und der großen persönlichen Freundschaften wetteifern. Je mehr der Haß durchgängig in den Vordergrund tritt, um so mehr nivelliert er das ganze Beziehungsleben des Menschen; wiegt er schlechterdings vor, so handelt es sich gar nicht mehr um Elternhaß, Heimathaß, Männerhaß u.s.w., sondern mehr nur um einen einheitlichen Welt- und Lebenshaß, dem alle Gegenstände mehr oder weniger gleichmäßig zum Opfer fallen. Negierung und Zerstörung ist wesensmäßig nur einerlei, mögen auch die Anlässe, Assoziationen und Mittel die unterschiedlichsten sein; das positive Aufgreifen hingegen muß sich wesensmäßig im Sinne der objektiv gegebenen Beziehungsmöglichkeiten besondern.

Wir kommen jetzt zurück auf die anfängliche Behauptung, daß dem Hasse ein engerer Kreis von Gegenständen als der Liebe zustehe, und daß (im Einklang damit) der Uebergang von der schlichten Ablehnung zum Hasse bruchhafter und weniger kontinuierlich sei als von der schlichten Bejahung zu der Liebe. Was wir inzwischen ausgemittelt haben, ist die Mannigfaltigkeit der Liebesformen im Sinne ihrer Verbindung mit der Vielfalt der funktionalen Beziehungen, und im Gegensatz zu der immergleichen Grundintention des Hasses, der ja alle Funktionen abschneiden will und demgemäß auch nicht in Anpassung an ihren Ausbau sich selbst gestalten kann. Nun meinen wir selbstverständlich nicht, daß die „elementaren Bejahungen" — meinetwegen die „pleasant impressions" — an sich häufiger wären oder eine weitere Klasse von Gegenständen umfaßten, als die „elementaren Verneinungen" — die „unpleasant impressions". Ja, an sich kommt den ersteren auch keine größere Mannigfaltigkeit zu; vielmehr dürften etwa die körperlichen Unlustempfindungen einen größeren Reichtum an Qualitäten aufweisen als die Lustempfindungen. Wo jedoch die personale Selbsteinsetzung für und gegen Objekte — also Liebe und Haß — beginnt, da wird sich die positive Intention prinzipiell vieltöniger erweisen, als die negative; denn diese ist auf die Abtragung, jene auf belebende Durchdringung und Heraushebung funktionaler Beziehungen gerichtet. Wenn es nun richtig ist, daß

die Liebesbewegungen mehr die Lebensbeziehungen selbst „tragen", die Haßbewegungen hingegen mehr punktförmig „an" gewissen Beziehungsabschnitten auftreten, so folgt daraus noch nicht die größere Kreisweite der Liebe, — können doch jene „Punkte", wo Haß entsteht, an beliebigen Stellen sich finden, — aber es folgt daraus immerhin, daß während Liebe überall keimhaft vorhanden ist, wo der Mensch mit irgendeinem Gegenstand in positive Beziehung tritt, die Selbsteinsetzung in Form des Hasses möglicherweise eine besondere Wendung voraussetzt, etwas mehr Ruckhaftes darstellt. Ich versuche es klarer auszudrücken: Wenn uns ein Gegenstand „gefällt", „wertvoll" scheint, „Nutzen" bringt, so kann es gleichsam unmerklich und gradweise dazu kommen, daß wir ihn „liebgewinnen", dem Kreise unserer sonstigen Lebenswerte als ein Spezialelement eingliedern, unserm Personreichtum hinzufügen; wenn uns hingegen ein Gegenstand „mißfällt" und „wertwidrig" erscheint, uns „bedroht", so riegeln wir ihn in dieser oder jener Form von unseren Lebensinhalten, unserm Persongut ab, womit ein entsprechend bemessenes „Kümmern", „Besorgen" und Tun verbunden sein wird, aber noch keineswegs notwendigerweise ein Aufschwingen der Seele, eine innere Bewegung der Person selbst, wie es beim Hasse (und der Liebe) der Fall ist. Dazu scheint es noch einer eigenen Wendung zu bedürfen. Entdecken wir z. B. eine neue Freude, sei es ganz harmloser und banaler Art, so werden wir ihr immerhin einen bescheidenen Winkel einräumen in jenem Wertbereich der Schöpfung, an dem wir Anteil haben; wir werden in dieser Freude, im Wesen des sie veranlassenden Gegenstandes, wiewohl ganz flüchtig und abgeblendet, den Wert Gottes, des Lebens, des Personseins oder irgend eines Kulturmotivs erleben, — womit auch ein Körnchen von Liebe zu jenem Gegenstande gegeben ist. Ein neues Unlustmoment hingegen, etwa eine neue Gefahr, werden wir an sich nur auszuschalten, zu paralysieren trachten. An sich, vom Zweck der Abwehr oder von irgendwelchem Sonderzweck anderer Art abgesehen, ist uns das Wesen dieses Gegenstandes gleichgültig, dem Erleben und Vertiefen gesperrt, es wird in den innern Inhaltskreis unserer Seele nicht einbezogen. Zunächst liegt also auch kein „Haß" vor.

Gewiß können auch Gegenstände, die Abscheu oder Angst verursachen, sich dem Seelenleben einprägen, ihm eine von ihnen ausgehende Färbung aufzwingen. Allein der gewaltige Unterschied gegenüber den positiv gewerteten Gegenständen ist der, daß die letzteren ohne weiteres eine Hinwendung der Seele zu ihnen bedingen, während dies bei den ungünstigen Wirkgegenständen keineswegs der

Fall ist. Hier liegt eine Abschließung, ein Wegstreben der Person vor, mag auch dessen Gelingen ein unvollständiges sein, mag auch das Wegstreben selbst technisch oder auch sonst psychologisch gerade eine Befassung mit den betreffenden Dingen mit sich bringen. Die Hinwendung zu positiv betonten Gegenständen kann stufenweise in „Liebe" übergehen, soweit diese Gegenstände in die Ebene der personhaften Wesen aufsteigen bzw. in deren Nähe vorschreiten. Man „liebt" Blumen nicht in demselben Sinne, wie man seine Frau und Kinder liebt, aber man kann auch Blumen oder „seine" Blumen ganz ausgesprochen lieben. Man stelle sich einen pensionierten alten Herrn vor, der wohlgeratene Kinder und ein Rudel blühender Enkelchen um sich hat, dessen besonderen Stolz und hohe Freude aber doch der exquisite kleine Rosengarten bildet, dessen Gärtner er selbst ist. Hingegen wird man schwerlich sagen können, man „haßte" einen öden Landstrich oder einen greulichen Mietskasernenhof. Und doch „zwingen" uns die Rosen nicht mehr zu einer „Hinwendung", als diese unerfreulichen Gegenstände, ja es verhält sich oft vielmehr umgekehrt. Aber zu den Rosen wenden wir uns „aus eigenem Antrieb" liebevoll oder nahezu liebevoll hin; die häßlichen Orte hingegen durchschreiten wir mit größerm oder geringerm Unbehagen und Aerger, jedoch ohne jenes innere Aufbäumen und jenes „herzhafte" Zugreifen, welche zum Haß wie zur Liebe gehören. Davon kann auch dann keine Rede sein, wenn wir Sümpfe austrocknen und alte Kasten demolieren, um an ihrer Stelle Ackerland zu schaffen und freundliche Einfamilienhäuser zu bauen. Das mag „Kampf" sein aus wirtschaftlichen und kulturellen Motiven verschiedener Art, — aber keine echte Feindschaft, kein Haß.

Es folgt daraus: der Haß ist ein engeres und spezifischeres Phänomen als die Liebe. Die spontane aufsuchende Hinwendung im Sinne des Hasses geht nicht mit solcher Flüssigkeit und evolutionärer Selbstverständlichkeit aus den primären Eindruckreaktionen hervor, wie die gegensätzlich entsprechende Bewegung im Sinne der Liebe. Der Haß erfordert eine weit strenger zu bestimmende Bedeutsamkeit und Aktivität des Gegenstandes, aber auch eine weit enger umschriebene Situationsbeziehung. Die Gegenstände der Liebe können gleichsam „beliebig" angetroffen und aufgegriffen werden; die Gegenstände des Hasses müssen (dem Wesentlichen nach) zum Subjekt in einem — auch in der beiderseitigen Beschaffenheit begründeten — Feindschaftsverhältnis stehen oder doch für ein solches Verhältnis „naheliegen". Der Haß ist ein prinzipiell gegenseitigeres Verhältnis als die Liebe. Empirisch kommt

es freilich oft genug vor, daß er nicht erwidert wird; aber er ist sinnlos dort, wo er nicht immerhin in vollem Sinne erwidert werden könnte. Die Liebe aber ist hiervon ganz unabhängig; eine sehr wichtige Art von ihr bevorzugt gerade das Kindliche, Zarte, Knospenhafte, Unentfaltete, „Infrapersonale", von dessen Seite eine eigentliche Erwiderung gar nicht denkbar wäre oder doch gar nicht in der Linie des Liebestypus liegt. Es dürfte übrigens öfter der Fall sein, daß die Liebe vom geliebten Menschen nachträglich „erwidert" wird, während der gegenseitige Haß mehr gleichzeitig, sozusagen „in der Mitte" entsteht. Sofern nicht Personen, sondern unpersönliche „Mächte" gehaßt werden, sind es entweder solche, die selbst zum Hasse fähig sind, z. B. eine Nation, oder solche, die zumindest selbst eine Haßhaltung mitvertreten oder inhaltsgemäß haßerfüllte Vorkämpfer haben können: etwa Parteirichtungen. In den seltenen Fällen, wo Tiere oder leblose Gegenstände „gehaßt" — und nicht nur verabscheut, gefürchtet, mit Ekel angesehen — werden, muß ihre symbolisch-assoziative Beziehung in außerordentlicher, magischer Weise im Vordergrunde stehen. Die Gegenseitigkeit der Haßbeziehung bedeutet natürlich nicht, daß etwa beide Teile gegenseitig „den Haß voneinander haßten". Man haßt vielmehr das „gegenstrebige Wesen" des Andern, und die Möglichkeit des Gegenhasses ist nur strukturelle Voraussetzung, nicht dieser selbst ein Anlaß des Hasses. Sekundär allerdings kann es dazu kommen, daß der Gegner auch wegen seines „widerwärtig" haßgeblähten, „gehässigen" Verhaltens gehaßt wird.

Die schärfere Heraushebung des Gegenstandes durch die Haß- als durch die Liebesintention versteht sich aus den letzten Ausführungen. Damit Haß zustande komme, bedarf es einer zugespitzteren Hinwendung, einer irgendwie als einmalig, als historisch charakterisierten Hinspannung. Liebe ist mehr dem Aufbau des Lebens und der geistigen „Erstreckung" der Person immanent, Haß aber durchbricht sie, schafft Beziehungspunkte besonderer Art, die nicht funktionell vom Subjekt her erklärbar sind, sondern die Interferenz gegenstrebiger Wellen zum Kernbestand haben. Die „Lieben" oder Liebesbeziehungen eines Menschen, mögen sie in einzelnen Punkten noch so sehr äußerlich, zufällig, ereignishaft mitverursacht sein, geben insgesamt ein anschauliches Bild seines Lebens und Strebens, seines Wertsystems, seiner Zielperspektiven selbst. Seine Haßbeziehungen stellen vielmehr herausragende Blöcke dar: sie mögen für seine Artung durchaus bezeichnend sein, tief in sie hineinleuchten, — aber sie bieten in keiner Weise eine Abbildung von ihm, vielmehr nur historisch gegebene Orientierungspunkte, die mehr

in sich dastehen und weniger die allgemeine Stellung des Subjektes zur Welt widerspiegeln. In einem gewissen Sinne ist daher, so sonderbar es klingen mag, die individuelle Bedeutung und Dignität des Haßgegenstandes größer als die des Liebesgegenstandes. Alle Liebe führt eher den Hintergrund der Gesamtheit geliebter Dinge mit sich, als der Haß etwa einen Hintergrund anderer Dinge, zu denen man sich irgendwie stellt. Man könnte die große Liebesleidenschaft, für deren Träger die gesamte Welt außer der einen geliebten Person zu einem blassen, bedeutungsleeren Skelett wird, von dieser Vergleichung ausnehmen. Und doch wird oft genug verzeichnet, wie die große Geschlechtsliebe auch für Werte ganz anderer Art offen und empfänglich macht, wiewohl alles gleichsam zu einer Schleppe der Geliebten herabsinkt. Auf jeden Fall entfällt die Ausnahme, wenn wir die akute Liebesleidenschaft, die als besonderer „Zustand" auftritt, ausschließen, und uns auf die lebenskonstitutiven dauerhaften Liebesbeziehungen beschränken. Im Vergleich mit ihnen birgt der Haß zweifellos eine isoliertere und sozusagen eindringlichere Intendierung ihrer Gegenstände in sich. Wenn die Liebe mehr den Menschen (das Subjekt) in seiner Anschaulichkeit gibt, so der Haß mehr in seinem entscheidenden Heraustreten aus sich selbst, in den großen Linien seiner „Tragik". In der Vernichtungsintention des Hasses, die sich scharf abhebt von den Intentionen bloßer Abwendung und Abwehr (in Angst, Ekel, Ausweichen aus Bequemlichkeit), wird die dynamische Einheit des Daseins, gleichsam der unausweichliche Druck des ganzen Universums an einem Punkt des Lebensraumes, einzigartiger erlebt, als in der Intentionsfülle der Liebe, wo das gestaltete und abgestufte Wertleben des Fühlenden mehr in sich eingeschlossen bleibt. Mag folglich auch Liebe und nicht Haß der letzte Grund unserer geistigen Verbindung mit den Gegenständen sein: die scharfe Herauspräparierung ihres gegenständlichen Charakters setzt im säkularen und kulturgeschichtlichen Sinne, wie ich vermute, den Haß voraus. Die Analyse geht am selbstverständlichsten aus der haßbedingten Entlarvung hervor. Wäre etwa formalistisch-methodologisches Denken ohne eine — freilich nur ganz allgemein, in ganz großem Maßstab und keineswegs im aktuellen Sinne — vorausgesetzte Haßbeziehung zu gewissen typischen vitalen Inhalten möglich? Wir wollen diese Ausstrahlung des Themas immerhin nur andeuten [1])

[1]) Den Zusammenhang zwischen Lebens- und Welthaß, technischem Naturbeherrschungswillen und „zerfaserndem", „isolierendem" analytischen Denken haben manche von Nietzsche angeregten Denker, so Scheler, einseitiger

Die Frage, was derlei wie „Welthaß", Haß gegen die „Liebe" oder andere vitale Gewalten, Haß gegen eigene Bedürfnisse bezw. gegen die ihnen zugeordneten Wertgegenstände bedeuten mögen, leitet zu der Frage der konkreten Beziehung zwischen Liebe und Haß über. Bisher wurden die gesondert gefaßten Sinnstrukturen der beiden miteinander verglichen.

4.

Ein Nebeneinander von Liebe und Haß gibt es in zwiefachem Verstande: nämlich in der Bedeutung der komplementären Entsprechung mit gegensätzlichen Gegenständen, und in der Bedeutung einer ambivalenten, „paradoxen" Haltung zu einem und demselben Objekt.

Wir beginnen mit dem zweitgenannten Phänomen, dessen Reichweite oft überschätzt wird. Im Grunde „aller" Liebe soll Haß lauern, und „aller" Haß soll auf irgendwie „unglückliche", zielabgeschnittene, enttäuschte, verbitterte oder uneingestandene Liebe zurückzuführen sein. Wenn man dies nun in hinreichender Allgemeinheit faßt, läßt es sich in der Tat streng beweisen. Jede Liebe bringt die Möglichkeit des Hasses gegen den betreffenden Gegenstand mit sich, denn in ihr wird eine enge Verknüpfung mit demselben hergestellt, und alles Mißfällige und Gegenstrebige von seiner Seite eignet sich daher, infolge der (relativen) Unaufhebbarkeit der Verbundenheit echten „Haß" auszulösen. Beispiele: Haß gegen den mißratenen Sohn, den treulosen Geliebten, den „Angeschwärmten", der sich hochmütig abweisend gebärdet. Andererseits beruht der Haß stets auf Liebe: die geistige „Würdigung" des Gegenstandes selbst, die für den Haß Bedingung ist, die im Hasse gegenwärtige Hinwendung wären ohne eine beginnende, abortierte Bewegung der „Liebe" nicht denkbar. Kein Haß kann brennender und schärfer „persönlich" sein, als der gegen einen Gegenstand, welcher den zunächst „Liebenden" enttäuscht, ihn gleichsam ob seiner als „falsch" erkannten Liebe bestraft und ihn zum „Hassenden" gewandelt hat. Selten durch bloße Abweisung oder Verhöhnung der Liebe, Verweigerung der Gegenliebe: meist spielt in überwiegendem oder geringerm Maße mit, daß der Gegenstand sich im Zuge der Beziehungsentwicklung „enthüllt", seine Wertwidrigkeiten und noch mehr den

---

und romantischer Th. Lessing, Klages u. a. betont. In Wirklichkeit kann keineswegs von hier aus ein Verständnis des begrifflichen Erkennens in seinem Wesen, sondern nur seiner Ueberspitzung in Getrenntheit von den sonstigen seelischen und kulturellen Gebieten, gewonnen werden.

bloß scheinbaren Charakter mancher seiner anfänglich bewunderten Werte offenbart.

Bei aller Banalität der hierbei zu verwendenden Mittel kann nicht verabsäumt werden, dieser Polaritätslehre ihre Grenzen vorzuzeichnen. Zunächst darf man aufeinanderfolgende Haltungen nicht mit gleichzeitigen verwechseln: wenn die Liebe sich zum Hasse verdüstert, wenn nach anfänglich bestehendem Hasse etwa „das Eis gebrochen wird" und Liebe entsteht, so sind das interessante psychologische Vorgänge, die gewiß auch auf das Wesen von Haß und Liebe ein Licht werfen, aber in keiner Weise bezeugen sie eine innerliche „Identität"; von Haß und Liebe, wobei das aktuell geltende „Vorzeichen" nur Zufalls- und Nebensache wäre. Die Annahme, daß bei Liebe die fehlende Haß-Rückseite und umgekehrt jeweils „unbewußt" vorhanden seien, ist schlechterdings ein Wechsel ohne Deckung: wenn es schwankende Gefühlshaltungen mit jeweils unterdrückten und abseits verdämmernden Komponenten gibt, wenn mitunter eine unterdrückte Haltung, etwa infolge einer plötzlichen äußeren Wendung, ruckartig ins Bewußtsein oder richtiger in die Zentralsphäre des Bewußtseins durchbricht, so folgt daraus nichts weniger, als eine entsprechende Doppeldeutigkeit auch der „scheinbar" klargestellten Gefühlshaltungen. Reine haßfreie Liebe und reiner liebefreier Haß sind offenbare -- nur freilich weniger auffallende — Tatsachen der Erfahrung. Ganz besonders sichtbar wird dies, wenn wir nicht etwa Liebes- und Haßleidenschaft in ihrer völligen Verblendung vor Augen haben, — wo allerdings der Verdacht naheliegt, daß geheime Haß-, bzw. geheime Liebesregungen durch die krampfhafte Ueberbetonung der „obenan" befindlichen Einstellung übertönt und überdeckt werden — sondern solide dauernde Liebe, die manches an ihrem Gegenstande auszusetzen findet, ohne darum im mindesten beirrt oder getrübt zu werden (Liebe mit einer Beimischung von Humor), und ebenfalls soliden dauernden Haß, der sein Objekt nicht unsinnig verteufelt, sondern die Werte an ihm zu sehen erlaubt, freilich sie mit einer gewaltigen Perspektive des „Unwerts" und der „Wertfeindlichkeit" überleuchtend.

Richtig bleibt also nur soviel, als Liebes- und Haßeinstellung gegenüber der „Gleichgültigkeit" (im weiteren Verstande) einerseits eine gewisse formale Aehnlichkeit aufweisen, andererseits in ihren schwankenden Formen auch ein gewisses Zusammen, ein tastendes Abwechseln oder auch eine der Ausrichtung nach noch unbestimmte „scharfe Interessenahme" bilden können. Die Logik der „gemischten" Liebes- und Haßeinstellung gründet sich auf eine Art intentionale

„Spaltung des Gegenstandes". Der Sprachgebrauch allerdings, daß wir einen Menschen lieben und einzelnes an ihm „hassen", oder umgekehrt, ist ein unerlaubt laxer. Liebe und Haß gehen auf real auftretende Wesensganzheiten, nicht auf abstrakte „Züge". Wohl aber können wir einen Menschen lieben und doch wieder „hassen", sofern seine für unser Erleben wertwidrigen und „uns feindlichen" Züge ihrer Stärke, ihrem Zusammenhang, ihrer Tiefendimension nach (Verbindung von Wesenszügen und Verhaltensrichtung!) ausreichen, ihn als ablehnenswerten Einheitscharakter zu konstituieren: wenn also, wiewohl nicht im Sinne einer metaphysisch realen Personspaltung, diesem Menschen ein neben- und gegenstrebiges „zweites Ich" eignet. Ebenso kann einem gehaßten Menschen gegenüber ein Strahl der Liebe in uns aufschießen, nicht zwar wenn wir bloß etwas „Günstiges", sei es auch moralisch für ihn Sprechendes an ihm wahrnehmen, wohl aber, wenn uns ein tiefer Zug des Adels an ihm wahrnehmbar wird, oder wenn wir etwas erfahren, was seine historische Rolle in der uns mitbetreffenden Angelegenheit in verändertem Lichte erscheinen läßt, wenn er uns demnach als „ein Anderer" zu imponieren beginnt. Liebe und Haß, wenn sie objektgemeinsam auftreten, verteilen sich keineswegs statisch auf die „Licht- und Schattenseiten", das „Haben- und Sollkonto" des Gegenstandes, sondern sie drücken eine in sich gespaltene, schwankende, „aufgehobene" Haltung zum Einheitssinne desselben aus. Es kann dabei in manchen Grenzfällen die Liebe nur eine Maske des Hasses sein: wenn jemand etwas unter dem Vorwande „verbessern wollender Liebe" alle konkrete Wesensäußerungen einer Person verdammt und auszumerzen sucht; oder auch der Haß eine scheinhafte Hülle der Liebe: wenn wir etwa, je mehr wir eine Person lieben, umso schärfer und eifriger gegen manche „auszuscheidende" Elemente seines Verhaltens auf den Plan treten. Ein grober Irrtum aber wäre die Behauptung, daß wir jede geliebte Person „auch haßten", weil uns doch ganz gewiß einzelnes an ihr nicht zusagte, und umgekehrt.

Die zweite Frage betrifft das komplementäre, objektgegensätzliche Nebeneinander von Liebe und Haß. Wieweit gehört zur Liebe zu einem Gegenstand ein entsprechender Haß zu einem konträren Gegenstand, wieweit setzt Haß eine entsprechende anderweitige Liebe voraus? Daß es solche Zusammenhänge überhaupt gibt, leuchtet ein: es liegt nahe, den Feind des Geliebten zu hassen, den Feind des Gehaßten zu lieben, und ebenso auch den Typus, der das „Gegenteil" eines geliebten Wesens darstellt, zu hassen, sowie beim Haß gegen ein bestimmtes Objekt für ein ihm „flagrant unähnliches" Objekt

Liebe aufzubringen oder bereitzuhalten. Doch ist auch die grundsätzliche rumpfhafte Unvollständigkeit dieser Entsprechungen klar. Die rein logische Einschränkung ist eine dreifache: 1. Es gibt keine strengen Gegensätze zu Charakteren, Wesensarten, wie es Gegensätze zu einzelnen Eigenschaften (wie Mutig—Feig u.s.w.) gibt. 2. Diese Uneindeutigkeit der Artgegensätze wird noch vermehrt, wenn wir das reale Vorkommen der Charaktere, insbesondere innerhalb bestehender persönlich-historischer Umkreise, betrachten. 3. Das einmalig-konkrete Zusammentreffen von Wesenszügen eines Objekts mit seiner dynamischen Stellung zum Subjekt ist erst recht nicht in selbstgegebener Weise gegensätzlich abbildbar. Meinem „Erbfeind", der mit gewissen mich abstoßenden Charaktereigenschaften behaftet ist, kann ich in keiner Weise mit logischer Eindeutigkeit einen „Freund" und „Helfer", der die „entgegengesetzte" Wesensart hat, zuordnen. Ob und wieweit also dem gehaßten Gegenstand als Komplement ein geliebter entspricht und umgekehrt, ist eine jeweils empirisch herausgebildete Sache; im allgemeinen kann nur behauptet werden, daß eine inhaltlich ganz bestimmte Intention objektgegensätzlichen Liebens und Hassens bei dem Hasse bzw. der Liebe vorhanden ist. Rein psychologisch fällt auch noch schwer ins Gewicht, daß der einzelne Mensch, namentlich in seinen einzelnen Zuständen, auch vorwiegend zu der Liebe bzw. dem Hasse „disponiert" sein kann. Wenn einerseits der „Leidenschaftliche" gleichzeitig zum Lieben und zum Hassen bereiter ist als der „Fischblütige", so gibt es doch „sonnige" Menschen, die gleichsam lieben können ohne zu hassen, und „gallige", die das Umgekehrte fertig bringen. Es handelt sich hier überall natürlich nur um ein relatives Uebergewicht bestimmter Haltungen in ihrer realpsychologischen Ausprägung, nicht um absolute Trennungen. Das Gesetz der Gefühlslogik, daß einer besondern Vorliebe eine besondere Ablehnung entsprechen muß und daß negative Sonderbewertungen den gegensätzlichen Standort positiver Schätzungen voraussetzen, wird dadurch nicht angetastet.

Den Fall, wo Liebe und Haß sich einem symmetrischen objektgegensätzlichen Verhältnis nähern, bietet die Stellungnahme in einem bedeutsamen Konflikt Dritter dar. Wenn der geliebte und der gehaßte Gegenstand schon ohne Zutun des Stellungnehmenden einander „fertig", in ausgebildeter Front gegenüberstehen und das Subjekt vom ganzen Herzen sich für den einen und gegen den andern zu entscheiden vermag, erscheinen Haß und Liebe in strengster Logik verknüpft. So namentlich, wenn wir nicht etwa nur für den Angegriffenen und Schwächern, d. h. richtiger gegen den gewalttätigen

Rechtsbrecher, oder aber etwa für den uns Näherstehenden, Verwandten, Verbundenen Partei nehmen, sondern die beiden Streitenden ihrem Wesen, ihrer Bedeutungsfülle, dem objektiven Sinn ihrer Kampfrichtung nach abzuschätzen und einem Gegensatzpaar wie Gut und Böse, Kultur und Barbarei, Aufbau und Zerstörung, Freiheit und Knechtschaft u.s.w. zuzuordnen vermögen. Diese Tatsache ist auch in der Hinsicht interessant, daß an ihr einerseits die größere orientierende Kraft des Hasses sichtbar wird: ein gegebenes Haßverhältnis ist unmittelbarer geeignet, den Dritten zur Entscheidung, zur Abteilung seiner Liebes- und Haßbereitschaft anzuregen, als etwa ein gegebenes Liebes-(Freundschafts-)verhältnis, dem eine solche Dringlichkeit des Anrufs an den Hinzukommenden vollends fehlt. Andererseits aber wird der logisch ergänzungsbedürftigere Charakter des Hasses sichtbar. Fremder Haß, in dessen Wirkkreis wir geraten, zwingt uns in einer Weise zum Entwickeln von Liebe, wie fremde Liebe uns allenfalls selbst „anstecken" (ich sei „in eurem Bunde der Dritte"), niemals aber zum Hasse treiben könnte. Haß ist stets mehr mit dem Fragezeichen der Liebe belastet als umgekehrt: die Bergkuppen der Liebe können sich über eine Ebene „alltäglichen", leidenschaftslosen Kleinlebens emporrecken, die Vulkane des Hasses aber sind von einem Feuer gespeist, in dessen Glut wir doch immer und immer Liebe vermuten müssen. Der Dichter Chesterton ruft einmal den Propheten eines „kühlen" mechanisierten Einheitsgeschehens entgegen:

„Likelier the barricades shall blare,
Slaughter below and smoke above:
And death and hate and hell declare
That men have found a thing to love."

Wir wollen in diesem Lichte einen Blick werfen auf zwei Gestaltungen des Zusammenhanges von Haß und Liebe: den soeben angedeuteten Kampfesantrieb, der einer großen einigenden Idee innewohnt, und jenes Phänomen einer Verengerung des Liebesfundaments, das man „Welthaß" nennen könnte.

„Welthaß", „Lebenshaß", „Menschheitshaß" sind nicht Haltungen, welche in der Prägnanz vorhanden sein könnten, wie der im engsten Sinne verstandene Haß gegen ein wohlumschriebenes Objekt. Es fehlt ihnen der Hintergrund, das Operationsfeld, die konzentrierte Schärfe des eigentlichen Hasses. Sofern aber doch eine Einstellung vorliegt, die neben Verzweiflung, Abstumpfung, Gleichgültigkeit, Zurückziehung des Interesses auch wirklichen Haß zu enthalten scheint, — wie etwa

beim Anarchisten, der „die Gesellschaft" als solche zu schädigen trachtet, oder beim satanisch gestimmten Krüppel, der sich für seine Lebensbelastung an Natur und Menschheit „rächen" will, — tritt wiederum der absolute Negativismus, die absolut gleichmäßige Verteilung der Feindseligkeit auf alle „Weltelemente" zurück. In zwei Richtungen können hierbei Spuren der Liebe verfolgt werden: Erstens ist in mehr oder minder verdichteter, mehr oder minder klar bewußter Form ein Wunschbild der Gesellschaft oder der Menschheit oder der eigenen Lebensbedingungen vorhanden, welches geliebt, gepflegt, dem Hasse selbst gegensätzlich zugrundegelegt wird; zweitens treffen wir einzelne, gleichsam winkelhafte Gegenstände an, die fetischartig geliebt werden und auf diese Weise auch der Haßleidenschaft als eine Art strategischer Stützpunkt dienen. Man haßt Staat und Gesellschaft, liebt aber eine verborgene Sekte, ja deren Häupter; man haßt Familie, Berufsgenossen, Passanten, liebt aber seinen Hund, dessen fabelhafte Treue man mit der angeblichen Verderbtheit der Menschen vergleicht. Der geliebte Einzelgegenstand kann auch inhaltlich die weitere Lebensumgebung, wie sie sein „sollte" nämlich, vertreten. Es gibt Grenzfälle zu dem eigentlichen objektkonzentrierten Haß hin, wo das hintergrundmäßig „geliebte" Wunschideal immerhin kein bloßes Hirngespinst ist, sondern ohne halluzinatorischen Einschlag als reales Objekt erlebt werden kann. So z. B., wenn jemand die kapitalistische Gesellschaft bis in kleine Verästelungen ihres Lebensbetriebes haßt, aber die „kommende" sozialistische Gesellschaft nicht nur im rein utopisch-programmatischen Sinne „liebt", d. h. richtiger nur bejaht, sondern in und „hinter" der kapitalistischen Gesellschaft die Gesellschaft überhaupt, als Gemeinschaft der Menschen schlechthin, liebt: er ist aus ganzem Herzen mit dabei, wenn irgendwo ein Mensch einem andern in seiner Not beispringt; er fühlt sogar gesteigert die Leiden des eigenen Volkes, wiewohl er die durch eine Revolution bedingten weiteren Nöte ohne Bedenken verantworten würde u.s.f. (Ein analoger Fall, nur ohne Zusammenhang mit dem „Universalhaß", liegt vor, wenn wir den aktuellen Habitus eines Menschen bis in tiefe Schichten seines Charakters hinein hassen und doch irgendwie den letzten Kern dieser individuellen Person, also über sein abstraktes Person-Sein hinaus, lieben; welcher „letzte Kern" wiederum auch in sichtbaren Einzelheiten, vielleicht „Kleinigkeiten" vertreten sein wird.) Ich kann also nur raten, in jedem Fall von Welthaß doch nach einem komplementären Liebesgegenstand zu suchen, der sozusagen ein Paradigma der Welt, wie sie nicht hassens-, sondern liebenswert wäre, darstellt. Es kann z. B. jemand alles um sich

hassen, aber liebevoll an der Erinnerung an einen ehemaligen ihm lieben Menschenkreis hängen.

Daß Liebe bald Haß zeugen kann, daß jedes vereinigende Band leicht als trennende Barriere nach der andern Richtung wirken kann, daß namentlich eine einigende Idee notwendig auch etwas ist, woran „sich die Geister scheiden", ist oft betont worden. Der letzterwähnte Fall wird dadurch ausgezeichnet, daß hier ein allgemeiner oder doch weit ausgreifender Bestimmungsanspruch der Welt — der „Gesellschaft", der „Menschheit", dem „Staate" — gegenüber besteht, der unweigerlich auf Gegner stoßen muß. Kreuzzüge und Inquisition sind weit mehr ein Beweis für als gegen den Liebesgehalt des Christentums; und wenn der jakobinische Terror die Menschenrechte einerseits mit Füßen getreten hat, so ist er andererseits eine Anzeige ihres Lebendigwerdens. Die Frage, ob diese Wendungen zur Feindschaft „notwendig" waren, ob gerade eine „vollkommenere" Durchdringung der Menschen durch jene Wert und Heilserlebnisse sie nicht verhindert hätte, sei hier nicht angeschnitten; sie sind an sich als Komplemente zu der Liebeshaltung verstehbar. Je leidenschaftlicher ich einem Bilde menschlicher Gemeinschaft hingegeben bin, umso erbitterter muß ich „zunächst' gegen diejenigen sein, welche diese zu zerstören suchen oder sie doch schon durch ihr Abseitsstehen stören und verneinen. Gewiß kann jenes Gemeinschaftsbild sich auch in dem Sinne auf die Refraktären mit erstrecken, sie mit einbegreifen, daß ihnen trotz allem unsere Hingabe gilt, — Steine, die mit Brot erwidert werden, — aber zum logischen Aspekt des Verhaltens gehört auch der andere Kurs, diese widerstrebigen Faktoren überhaupt entfernen, aus der menschlichen Gemeinschaft in unserer Beziehungsnähe überhaupt ausscheiden zu wollen. Daß wir selbst bei völlig individueller, unprogrammatischer, „apolitischer" Liebe zu einem Menschen diese Haltung uns gern an unserer Abneigung gegen andere, von jenem scharf abstechende Personen oder Menschentypen verdeutlichen, mag jeder an sich erfahren haben. Es hängt dies mit der perspektivischen Endlichkeit des persönlichen Lebens zusammen: wenn wir einen Gegenstand lieben, so ist das zwar im allgemeinen mehr ein freischwebendes, isoliert geltendes, „geschenk"-haftes Datum, als wenn wir einen Gegenstand hassen, was stets mehr dynamischen Bezug auf unsere Daseinssituation enthält; — aber selbst ein solches freischwebendes Lieben ist von der Knappheit unseres gesamten Lebensaufwandes nie ganz unabhängig zu machen, und wird von dem — sei es auch ganz undeutlich gezeichneten — Schatten dessen, was wir „entsprechend nicht lieben", dem wir „uns entsprechend versagen", begleitet.

5.

Wenn wir nun die Frage nach dem „Weltbild des Hasses" stellen, stützen wir uns dabei auf die Erwägung, daß in jedem Haß ein metaphysisches Erleben anklingt, an sich zwar nicht mehr als in der Liebe oder der Angst, wohl aber vielleicht in einem mehr reflektierten, formulierbaren, zugeschärften Sinne. Der Geängstigte möchte sich retten und wäre damit zufrieden; der Liebende bejaht, berührt, umhegt einen Gegenstand und färbt damit auch sekundär den Weltzusammenhang an, in welchen jener eingebettet ist. Wenn aber der Haß seinen Gegenstand, statt nur ihn etwa aus der Berührungszone zu verbannen, verfolgt und ihm nachspürt, wenn er dessen „Vernichtung" anstrebt und ihn in die Kategorie des „Bösen" einreiht, so deutet das auf ein höher gespanntes metaphysisches Bewußtsein hin. Eine rein und folgerichtig hedonistisch-positivistische, ametaphysische Einstellung zur Welt könnte mit dem Haß restloser aufräumen, als mit Liebe und Angst.

Was der Haß verlangt und verheißt, ist — nach der einen Seite hin zumindest — eine Art Entscheidung über das Schicksal der Welt. Dabei kann natürlich „Welt" nicht im buchstäblichen Sinne verstanden werden; aber immerhin wird der Abschnitt der Welt, der da in Frage steht, nicht als streng abgegrenztes Sonderbereich, sondern als eine perspektivisch vorgeschobene Wölbung der Welt erlebt. Der gehaßte Gegner ist nicht nur Gegner des hassenden Subjekts an sich, sondern erscheint als schlechthin bekämpfenswerter Faktor, als „böse", als einer, der nicht nur aus dem Sattel gehoben, sondern darüber hinaus „vernichtet" werden „sollte"; andererseits nicht nur als ein „Böser", der als solcher erkannt und verurteilt oder auch bestraft werden müsse, sondern als „diese böse Gegenkraft da", als die konkret gegebene böse Gegenseite, mit der gekämpft wird um den Besitz eines repräsentativen Stücks Welt, welches also über sich selbst hinausreicht und die Welt überhaupt als Kampfobjekt vertritt.

Wenn man bedenkt, daß wohl kein Haß jemals glühender und weltbewegender war als der Religionshaß, so wird man die Vermutung nicht allzu absonderlich finden, daß jeder echte Haß einen Splitter von Religionshaß in sich birgt. Denn Religionshaß ist ja nicht etwa die Stellungnahme eines Richtenden zu dem, was er für böse und für falsch hält, sondern eine Stellungnahme mit dem Motto „Wir Gottesheer da gegen dieses Teufelsheer da". Wenn es eine stilvollendete Weltanschauung des Hasses gibt, so ist es zweifellos der Manichäismus: die Sicht der Welt als Kampfplatz und Kampfprodukt des Einen bestimmten guten Prinzips und des ihm an Realität

ebenbürtigen Einen bestimmten bösen Prinzips. Sollten wir da fehlgehen, wenn wir den Wurzelpunkt jenes Zusammentreffens von moralisch-wertender Ablehnung und persönlich-feindseliger Befehdung, das für jeden noch so trivialen Haß kennzeichnend ist, in der religiösen, speziell manichäischen Vorstellung vermuten, daß die Welt in den Verband jener Bösen dort und dieser Guten da — zu welchen „man selbst gehört" — zerfällt? Wobei doch die Welt ganz emphatisch als eine Welt gedacht wird, auf der schlechterdings nicht beide Teile Platz haben, obwohl beide darauf ihren Platz zu behaupten trachten. Daß in jeder Haßrichtung eines beliebigen Tölpels — oder geschweige eines Tieres — diese Imagination enthalten sei, ist keineswegs gemeint. Aber vergessen wir nicht, daß „Weltanschauung" nicht die Angelegenheit der Philosophen oder der Gebildeten, sondern die aller denkenden und fühlenden Wesen ist; daß es z. B. für den Philosophen schwer sein mag, den Begriff Sünde zu zergliedern und zu erhärten, der Schafhirt jedoch diesen Begriff genau so „hat" wie den Begriff der Wolle. Die Unterschätzung des durchschnittlichen Menschenverstandes (sowie das damit zusammenhängende Gerede über „Instinkt" und „Unbewußtes", wodurch alles erklärt werden soll) geht auf die einseitige Berücksichtigung des thematisch formulierten Denkens zurück, das — aus hier nicht weiter zu verfolgenden Gründen — bei den meisten Menschen ungleich dürftiger ist als die andeutungshaften, flüchtigen, einmaligen, elliptischen, unausgesprochenen Denkakte, die aber dennoch bewußt erfolgen und auch wirksam sind. Wir könnten vielleicht in der Tat nicht hassen, wenn wir nicht — schon als kollektives „Erbgut" — die Vorstellung des Teufels, des „bösen Dämons", und zwar als einer weltbewegenden, gleichsam armeewerbenden Macht hätten. Selbstverständlich ist diese Vorstellung nicht etwa erst durch das Christentum oder den Parsismus oder das Judentum in die Welt gekommen. Doch kann angenommen werden, daß im geistigen Luftkreis dieser Religionen, auf der Grundlage eines ethischen Weltdualismus, der Haß — wie auch die Liebe — einen weit höher geschraubten Sinn erhalten hat, als es etwa der griechischen Idee von Freundschaft und Feindschaft entspräche. Schätzen wir die Menschen nur danach ein, ob sie rein eigenschaftsmäßig „besser" oder „weniger gut", „schlechter" oder „weniger schlecht", „wertvoller" oder „wertloser" sind, bringen wir das meinetwegen auch noch in Verbindung mit Freundschaft und Feindschaft (im *Staat* Platons debattiert Sokrates über diese Dinge), so reichen wir an jene Tiefe von Liebe und Haß, von Gemeinschaftswillen und Vernichtungswillen nicht heran, die wir erreichen, wenn wir die Menschen

— wohl vielfach unabhängig von ihren einzelnen Werten und Unwerten, Tugenden und Lastern, Tüchtigkeiten und Fehlern — der „Gemeinschaft der Heiligen", oder aber der „Schar der Gefallenen" zuzählen können.[1])

Mit allem selbstverständlichen Vorbehalt also, mehr auf prägnanten Ausdruck als auf unanfechtbare Formulierung des Gemeinten bedacht, möchte ich die Wendung gebrauchen, daß der — menschliche — Haß eine „Verteufelung" des Gegenstandes voraussetzt, wobei es nicht auf einen theologisch klar herausgearbeiteten Begriff des Prinzips des Bösen ankommt, sondern auf die Sicht des Gegenstandes als Trägers einer bösen „Weltrolle": als wären an diesem Gegenstande nicht gerade nur die schlechten Züge schlecht, sondern als wären seine an sich, inhaltlich gleichgültigen Interessen und Wollungen schon Emanationen einer bösen Weltmacht. Der im Haß mitgesetzte „Interessen"-Kampf wird dadurch natürlich mit einem Pathos eigener Art beflügelt. Daß einzelne Züge im Charakter oder im Verhalten des Gehaßten einseitig im schlechten Sinne „ausgelegt" werden, ist nicht der Kern des Sachverhaltes; es handelt sich nicht nur um einen sekundären Aufputz des Eigeninteresses. Vielmehr bedarf es, damit wirklicher Haß zustande komme, auch eines Wesensgegensatzes, eines Aufgreifens der objektiv wertwidrigen Züge am Gegner, und zwar soweit diese mit der gegebenen Gegensatzsituation selbst verknüpft sind. Erst um diesen Ausgangspunkt her lagern sich Zusätze, wie daß alle Aeußerungen des Gehaßten geradezu in wahnhafter Weise übel ausgelegt werden.

Wenn gesagt wird, daß aller Haß die Idee des Teufels voraussetze, und andererseits alle Liebe die Idee des absolut Wertvollen, also Gottes, so sind beide Konstruktionen immerhin nicht derselben Ordnung. Gewiß ist auch die erstgenannte Behauptung rein empirisch-psychologisch nicht haltbar; gewiß läßt sich hinwieder die Theorie aller Liebe als Gottesliebe auf dem Boden einer theologischen Metaphysik wohl verteidigen. Aber es gibt da doch einen Unterschied: dem Liebenden genügt das Geliebte mehr als dem Hassenden das Gehaßte; die Wendung zum „Weltprinzip" setzt im letztern Falle

---

[1]) Vgl. unter dem Titelwort Teufel in *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon*, 2. Aufl., 11. Bd. (Freiburg i. Br. 1899): „So ist denn die Menschheit bis zum Tage des Gerichtes in zwei Heerlager gespalten; die Kinder des Lichtes stehen den Kindern der Finsternis, die Kinder Gottes den Kindern des Teufels kampfbereit gegenüber (Apg. 26, 18. Eph. 5, 8. Col. 1, 13. 1. Thess. 5, 5. 1. Joh. 3, 10); es gibt keine Gemeinschaft zwischen Gerechtigkeit und Frevel, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Christus und Belial." — Wäre da, auch auf Seiten der Kinder Gottes, der Haß in jedem Sinne ausschließbar?

um eine Stufe früher, dem Aktualbewußtsein näher ein. Denn der Haß deutet ohne weiteres auf eine „Kampffront" hin, wobei sofort die Idee einer die Welt durchziehenden Frontstellung mitschwingt; die Liebe hingegen impliziert keineswegs so unvermittelt die Idee einer Kampffront und einer Scheidung zwischen Hüben und Drüben, auch nicht in dem Sinne, daß man sich mit dem geliebten Gegenstande einer Kampfgemeinschaft zugehörig fühle. Es gehört schon eine eigene Ausweitung des Liebeserlebens — etwa kontemplativer Art — dazu, daß man im betreffenden Gegenstande das Walten eines Wertprinzips sehe, dessen letzte Quelle und höchste Repräsentation doch nicht dieser Gegenstand ist. Mag auch ein irgend beliebiges Stück der seienden Welt den „Betrachter" ungleich eher zu Gott hinführen als zum Teufel: der Haß an sich setzt eine engere Beziehung zum Teufel als die Liebe zu Gott. Freilich hängt damit auch die größere Mannigfaltigkeit der Liebesarten im Vergleich mit dem Hasse, wovon schon die Rede war, zusammen: dem stetigen Uebergang zwischen höherer geistiger Liebe und Zuneigungsformen anspruchsloserer Art entspricht keine analoge Stufenreihe auf Seiten des Hasses. Ferner ist von diesem Punkte aus zu verstehen, daß der manichäischen Weltansicht, für die die Frontstellung guter und böser Kräfte die zentrale Gegebenheit des Seins ist, der Teufel irgendwie realer erscheint als Gott. Bei größerer Unbefangenheit jedoch weist uns gerade die vorerwähnte Asymmetrie auf einen Seinsvorrang des Guten hin. Denn es geht aus ihr die (gewiß auch anderweitig gewinnbare) Einsicht hervor, daß zwar das Erleben des Gegensatzes Gut—Böse weit unmittelbarer von der Richtung „Böse" aus erfolgt, daß jedoch ein Erleben des Bösen zwangsläufig die Mitintendierung der „Kampffront" und somit die Rückbeziehung auf das Gute bei sich führt, während das Erleben des Guten an sich selbständig sein kann und nur unter besonders gegebenen Umständen oder zur metaphysischen Vervollständigung, nicht aber schon in seinem Vollzuge selbst der Heranziehung des Bösen bedarf.

Die logische wie ethische Bedenklichkeit des Hasses im allgemeinen — weitgehend unabhängig davon, welche inhaltliche Ethik „wir uns zu eigen machen" — gibt sich anschaulich in dem Umstand kund, daß zwei (individuelle oder kollektive) Gegner sich mit vollem Pathos hassen können — so gerade beim Religionshaß — und daß ferner in einem sehr häufigen Fall gerade derjenige Gegner, der den andern viel leidenschaftlicher haßt als dieser ihn, nach „allgemeinem" Urteil und in „offenkundiger" Weise der sittlich bösere, der „Verworfene" unter den beiden sein kann. Die fragliche „Ver-

teufelung" kann also nicht nur „irrig" oder doch ungerecht und verblendet sein, sie kann die wirkliche Sachlage auch geradezu umkehren (vgl. unten den Haß des Teufels!); auf die Bosheit des andern versessen sein, mag gerade mit der eigenen tatsächlichen Bosheit zusammenhängen. Das sehr häufige Ressentiment, aus dem heraus man bessere und tüchtigere Menschen verschiedentlicherweise verdächtigt, ihnen geheime unlautere Motive unterschiebt, auf ihre Gebrechen ein besonders wachsames Auge hat, gehört hierher. Uns interessiert diese Erscheinung nur insofern, als sie, im Sinne einer Extrembildung, auf das Problematische des Hasses überhaupt ein Licht wirft. Mit einiger Vereinfachung und Stilisierung möchte ich sagen: Jeder Haß richtet sich gegen „das Böse"; aber er schiebt, der Gegnerschaftssituation gemäß, nichtböse und wertvolle Elemente „dem Bösen" zu, und wirkt somit selbst böse. Dadurch, daß gewissenlose und gewalttätige Menschen zum Haß und zu haßerfüllter Herabsetzung ihres Gegners so leicht bereit sind, wird dies besonders anschaulich. Wenn im Sinne v. Hildebrands der sittliche Fall darin besteht, an Stelle des „objektiven Wertes" das Prinzip des „Für-mich-wichtig" zu setzen, so trifft dies auf den Haß zu, indem hier „Gegen-mich" mit „Gegen-das-Gute" konfundiert wird. Selbstverständlich ist diese Anmaßung niemals eine rein willkürliche und ungegründete, sondern sie knüpft an die — sei es auch noch spärlich — vorhandenen Unwertelemente des Gegners an, um dann unkontrolliert und ungehemmt fortzuwuchern und auch die Vorzüge des Gegners in Wertwidriges umzudeuten. Freilich darf man deswegen keinesfalls die bezeichnende Erscheinung des Hasses des Bösen gegen den Guten mit der Erscheinung des Hasses überhaupt verwechseln. (Dies alles wird unter der Voraussetzung erörtert, daß wir uns überhaupt auf eine inhaltliche Scheidung von Gut und Böse im objektiven Verstande einigen können; doch würde ein voreiliger Ausschluß solcher Einigung eine arge Erkenntnishemmung bedingen.) Wenn ein offenbar „böser" Mensch einen offenbar „guten" haßt, so kann dieser Haß doch auch gegenseitig sein; der Böse ist nicht deshalb oder geschweige nur deshalb böse, weil er eben haßt; auch liegt hier nur ein Typus des Hasses unter vielen anderen vor.

Jene „Verteufelung" also, die im Hasse des irdischen Menschen enthalten ist, begreifen wir metaphysisch bezw. theologisch am besten, wenn wir sie als die Haltung eines zugleich vom Teufel bekriegten und vom Teufel versuchten Geschöpfes deuten. Der von der Kirche eindeutig gelehrte Abscheu Gottes vor dem Bösen, auch in seinen konkreten Trägern, — der wohl im weiteren Sinne noch Haß

genannt werden kann, — ist das eine Urbild unseres irdischen Hasses; der im engeren Sinne so zu bezeichnende Haß des Teufels und der verdammten Seelen überhaupt gegen Gott, das Gute und auch die geschaffenen Geister im allgemeinen ist das andere. Der Abscheu des irdischen Menschen vor dem ihn angehenden Bösen ist durchaus gut; wenn er seinen „Feind" in dessen gesamtem Wesen, ja gerade das Gute an demselben, haßt und „verteufelt", so ist dies zwar böse, impliziert aber doch noch das gute Element einer allgemeinen, gleichsam formalen Wendung gegen den „Teufel" überhaupt. Der Haß der verdammten Seelen gegen Gott ist indessen jener Grenzfall des Hasses, wo ein Für-Böse-halten des Gegners nicht mehr in Frage kommt, sondern die Seele in völliger Verstocktheit gegen das Gute verharrt — wobei allerdings immer noch das eigene Ich-Sein als letzter formaler Grenzwert bejaht wird. Bezeichnenderweise ist die eigentliche Ursünde des Teufels nicht der Haß, sondern der Hochmut, von dem der Haß nur die Folge ist.[1])

Außer jener gewaltsamen ethischen Selbstlegitimierung im Haß, die soeben dargestellt wurde, unterliegt noch der zerstörerische Zug des Hasses einer sittlichen Anfechtung. Die grundsätzliche Unbegrenztheit der Vernichtungsintention trägt eine Spur der Feindseligkeit gegen das Seiende als solches in sich. Dazu kommt, daß der Haß seiner Natur nach — Andeutung einer weltdurchziehenden Front — sich vorzugsweise auf Reales, Kraftvolles, Mächtiges richtet. Ihm wohnt daher etwas „Weltumstürzendes", ein Hang zur Zerschlagung der Seinsstrukturen, inne. Der gleichfalls sehr typische Haß gegen Macht und Erfolg, der ja so viel zur Entlarvung und Bekämpfung von Unlauterkeiten beiträgt, weist auf diese nihilistische, weltauflösende Tendenz der Haßbereitschaft hin, zwischen Wert und Sein einen Keil zu treiben. Andererseits erhebt sich hier die Frage, ob Kämpfertum, Reformgeist, Kritik an eingesessenen Herrschaften ohne Haß möglich wären, ob auch nur die persönliche Selbstdurchsetzung, die ja von der Auseinandersetzung um objektive Wertfragen untrennbar ist, ohne jedwede Erlaubnis des Hasses noch vor sich gehen könnte.

6.

Sowohl die grundsätzliche ethische Ablehnung des Hasses als ihre etwa möglichen und notwendigen Korrektive sind recht triviale Dinge, über die sich nicht viel Erhebliches ausmachen läßt. Jedermann weiß, daß man die Sünde, nicht aber den Sünder hassen

[1]) So die Ansicht der meisten Theologen (a. a. O.)

„soll" und daß die Scheidung zwischen beiden immer unvollkommen ist; daß es vielleicht unvermeidlich ist, Haß zu empfinden, jedenfalls aber möglich, ihn zu bekämpfen und sich auf berechtigte Selbstwehr und eine sachliche Austragung der Gegensätze zu beschränken; daß man selbst in dem gegebenenfalls gehaßten — verabscheuten — Gegner den Menschen als solchen achten, ja lieben kann.

Auch kann es keineswegs unsere Aufgabe sein, hier eine ethisch-religiöse Polemik zu führen gegen die beiderseitigen Verneiner des obigen Standpunktes: gegen die, welche die christliche Forderung nach Ueberwindung des Hasses als ungesund, unmännlich, ungermanisch u.s.w. ablehnen und sich zu einer Formel wie etwa „Liebe was gut, hasse was schlecht ist" oder „Liebe deine Freunde, hasse deine Feinde" bekennen; oder gegen die, welche von einer hinreichend tiefwirkenden religiösen Erleuchtung des Menschen das Verschwinden jedes Hasses erhoffen oder geradezu gegen allen Kampf und alle Feindschaft eingenommen sind. Die Frage, ob der Geist des Evangeliums, unverwässert verstanden, diesem letztern Standpunkt gleichkommt oder ob eine derartige Ansicht auf Verwechslung beruht, kann hier ebensowenig behandelt werden. Das katholische Christentum lehnt jedenfalls — vgl. auch die vorhergehenden Erörterungen — die Idee einer feindschaftslosen (zumindest irdischen) Welt, einer Welt ohne echten Kampf mit persönlichem Einsatz, ab.[1]) Doch hätten wir abschließend zu zwei Fragen etwas zu bemerken, die als philosophische Vorfragen der Ethik vielleicht bedeutsam sind.

Das zwar unaufhebbar vorhandene, aber durchaus uneindeutige Wechselverhältnis zwischen Liebe und Haß, wovon unter 4. gehandelt worden ist, beweist die Möglichkeit einer gewissen Ueberwindung des Hasses. Eine starre Polarität, wonach

[1]) Vgl. das Titelwort Liebe im zitierten *Kirchenlexikon*, 7. Bd. (1891), VII.: Die Feindesliebe als strenge Pflicht besteht darin, daß Haß und Rachsucht ausgeschlossen werden, ebenso deren äußere Zeichen, ferner daß solche Aeußerungen des Wohlwollens bezeigt werden, welche unter Personen des betreffenden Standes sonst als Pflicht gelten. Es ist (nach dem hl. Thomas) keine Verletzung der Liebe, die schlimmen Eigenschaften einer Person zu verabscheuen, wenn damit nicht die Person als Ganzes gehaßt wird; ebensowenig, sich über die Bestrafung des Verbrechers und die Vereitlung böser Pläne zu freuen, wenn es nur nicht die Freude über das Unglück des andern als solches ist, wobei allerdings schon die Gefahr einer solchen Haßgesinnung naheliegt. — IX.: Das odium inimicitiae (Haß gegen die Person um ihrer selbst willen) ist unbedingter böse als das odium abominationis (Haß um ihrer Uebeltaten willen), wo noch eine Scheidung zwischen der Person und ihrem Tun in Frage kommt. Der Neid wird offensichtlich als peccatum mortale ex genere suo schwerer verurteilt.

jeder Abnahme des Hasses eine gleiche Abnahme der Liebe nach der Gegenrichtung hin entsprechen müßte, besteht nicht. Es ist vielmehr sinnvoll und möglich, die Liebeseinstellung bewußt zu pflegen und auszudehnen, während die Haßeinstellung eingeschränkt, mit Hemmungen belastet, vom Liebesgebot überschattet wird. „Freund" und „Feind" sind nicht Beziehungsglieder von der Art mathematischer Reziprokwerte; vielmehr steht es dem Menschen frei, auf der Plusseite ein Uebergewicht seiner Personbeteiligung zu sammeln. So ist Dankbarkeit zwar weder logisch, noch tatsächlich ganz von der Rache zu lösen; aber ein Höchstmaß von Dankbarkeit kann mit einem Mindestmaß von Rachsucht zusammen bestehen: indem nicht etwa beide als spiegelgleiche Umschreibungen eines an sich maßgebenden mechanischen Vergeltungsgesetzes erlebt werden, sondern die Dankbarkeit als Ausfluß eines Förderungs- und Liebesethos, die Rachsucht als Ausfluß eines Zerstörungs- und Hassesethos überhaupt, — im Sinne von Haltungen zur Welt — nur mit einem wichtigen gemeinsamen Bezug auf die natürliche Vergeltungstendenz der affizierten Person. Haß kann unvermeidlich zu einer gegebenen Gegensatzsituation gehören und dabei einer in ihm vorausgesetzten Liebe „entsprechen", sei es der Liebe zum Gegenstandskreis, über den „entschieden" werden soll, oder der Liebe zum Gegner des Gehaßten, wofern eine klare und wesenstiefe Gegenüberstellung vorliegt. Aber die Liebe ist etwas Spontaneres, Vielfältigeres, mehr die Lebensganzheit Umfassendes; in keiner Weise *mißt* ein Haß die etwa ihm „entsprechende" Liebe oder stellt er das Unterpfand ihrer Echtheit dar. Schon rein phänomenologisch, vor aller ethischer Programmgabe, ist Haß mehr an Liebe gebunden als umgekehrt. Eine ethische Herausarbeitung dieses Ansatzes ist schlechterdings möglich. Darin müssen wir einen wichtigen Angriffspunkt für die Bekämpfung der heidnischen Haßbejahung erkennen. Wenn auch Liebe ohne Haß nicht schlechthin möglich erscheint, so doch der *Habitus der Liebe* ohne den *Habitus des Hasses*. Vielleicht gibt es keine Liebesfähigkeit ohne Haßfähigkeit; wohl aber sind ein liebevolles Wesen und ein gehässiges Wesen klare Gegensätze. Eine von Liebesbindungen und Hingabebereitschaft gestaltete Persönlichkeit kann — und muß vielleicht — an manchen Punkten ihrer Beziehungswelt sich in Haß und selbst starken Haß verstricken; ihr Denken muß und kann aber nicht vom Hasse infiziert und durchtränkt sein.

Zweitens ist die Unterscheidung zwischen *mehr persönlich und mehr abstrakt-sachlich gerichtetem* Haß haltbar. Daher kann die ethische Forderung nach Beschränkung auf den

letztern nicht einfachhin als gekünstelt abgetan werden. Wiewohl jeder Haß auf konkrete Entscheidungskräfte und nicht auf bloße Beschaffenheiten geht, daher niemals eines gewissen persönlichen Anstrichs, einer Vernichtungstendenz gegen einmalig, historisch gegebene menschliche Wesen entbehrt, ist in ihm doch immer die Entscheidung „über" ein Drittes, etwa „Geliebtes", ja andeutungsweise über die „Welt", die „Menschheit", das „Volk" gemeint, sodaß der Gegner auch nie restlos irrational als „diese Person da" gehaßt wird, sondern zugleich auch als „Vertreter einer Richtung", d. h. als Wirkkraft im Sinne einer (von uns bekämpften) Entscheidung, in der Sprache der Gefühlsperspektive einer „Weltentscheidung". Jeder Haß ist demgemäß persönlich und sachlich zugleich, und die Betontheit kann nach beiden Seiten hin verschieden verteilt sein. Daher die relative Möglichkeit (und relativ größere Berechtigung) des Hasses gegen als falsch empfundene Ideen oder des Hasses gegen „Bosheit" und „Verworfenheit". Allerdings sind immer die hic et nunc im Spiele stehenden Träger mitgemeint, so auch beim kollektiven Haß die gegnerischen Priester oder Parteiführer, ja gewissermaßen die gegnerischen Volksschichten selbst. Denn nur in solcher Verkörperung sind die Ideen und Verhaltens- oder Formungsprinzipien, die als solche abgelehnt werden und mißfallen, wirkend, „agierend", „drückend" im Engpaß der Realität. Doch diese „Wirkfiguren", die da Gegenstände des Hasses sind, diese gehaßten „Imagines", sind wiederum nicht restlos und eindeutig identisch mit den betreffenden Personen selbst. Wenn der gegnerische Staatsmann, etwa geschlagen und überwunden, sich ins Privatleben zurückzieht, ist er gar nicht mehr jener „Hassenswerte". Der politische Haß der Gegner mag ihm bis in seine einsame Klause nachzittern, zumal er vielleicht auch rein persönliche Züge an ihm mit einbezieht; aber er hört doch mit einem Schlag auf, Brennpunkt dieses bestimmten großen Hasses zu sein, der sich jetzt vielleicht auf eine andere Person niederläßt. Viele Reaktionäre würden den Arbeiter nicht mehr hassen, wenn dieser aufhörte, ein „Marxist" zu sein (obschon er immer noch Proletarier wäre); der Arbeiter und Demokrat hätte vielleicht an sich nichts gegen den Bauernjungen, der ihm nun einmal hic et nunc in der Faschistenuniform auf den Leib rückt. Im rein persönlichen Bezirk kommt es immerhin gleichfalls oft vor, daß der Haß erblaßt und sich verflüchtigt, wenn der Gegner aus dem gemeinsamen Umkreis ausscheidet, einen „Funktionswandel" eingeht. Daraus ist eine Wegweisung herzuholen für die jeweilige Konkretisierung und Geltendmachung der im Hasse enthaltenen Vernichtungsintention, deren Unbestimmtheit, Unendlich-

keit, Unbefriedigbarkeit ja am bezeichnendsten die abschüssige Bahn andeutet, die den Hassenden in die „Hölle" hinabzuführen droht. Sachliches „Besiegen" und „Außer-Gefecht-setzen" statt ewigen und uneingeschränkten Vernichtenwollens könnte als ethisch-taktischer Leitsatz für die „Behandlung" von Hassenden verwendet werden. Auch in dieser Hinsicht also steht der ethischen Besinnung und Beeinflussung ein Spielraum offen. Der Haß geht seinem Wesen nach über die bloße sachliche Gegnerschaft hinaus, aber es ist die Möglichkeit vorhanden, ihn von der geistigen Grundsubstanz unserer Welt, dem Personbestand als solchem, abzulenken und auf eine gewisse Zone um den sachlichen Entscheidungsbereich der menschlichen Beziehungsgebilde her einzuschränken.